

Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die Volksstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonntage und Feiertage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Ernst Wittmann, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: August Fabian, Magdeburg. Druck und Verlag von W. Pfannkuch u. Co., Magdeburg; Geschäftsstelle: Gr. Mühlgr. 3, Fernspr. 1567. Redaktion und Druckerei: Gr. Mühlgr. 3, Fernspr. für Redaktion 1794, für Druckerei 951.

Pränumerando jährlicher Abonnementspreis: Vierteljährl. (inkl. Bringerlohn) 2 M. 25 Pf., monatlich 80 Pf. Der Abonnent in Deutschland monatlich 1 Exempl. 1.70 M., 2 Exempl. 2.90 M. In der Expedition und den Verkaufsstellen Vierteljährl. 5 M., monatlich 1.70 M. Bei den Postämtern 2.25 cpl. Bestellgeb. Einzelne Nummern 5 Pf., Sonntags- und Feiertagsnummern 10 Pf., Anzeigengebühren: die sechsgehaltene Zeitspalte 15 Pf., auswärts 25 Pf., im Anklamerteil Zeile 50 Pf. Post-Zeitungsliste Seite 201.

Nr. 164.

Magdeburg, Mittwoch den 17. Juli 1907.

18. Jahrgang.

Die heutige Nummer umfasst 10 Seiten einschließlich des Romans „Arbeit“

Wahrhaft russische Arbeit.

Ueber die Tätigkeit der wahrhaft russischen Leute gibt ein Flugblatt der russischen Sozialrevolutionäre Auskunft. Das dieser Tage veröffentlicht wurde. In dem Flugblatt wird erzählt:

Am 23. Mai erschien in einem Orte bei Petersburg, wo die revolutionäre Jugend zusammenzukommen pflegt, ein Jüngling und bat, ihm jemand von den S.-M. zu zeigen, der mit der Partei Beziehungen hat. Er stößte Vertrauen ein und wurde zu einem Parteimann gebracht. „Ich habe den mit Bomben an der Zivna-Eisenbahn Gefundenen getötet, ich bin der Mörder von Follas!“ erklärte gleich der Erschienenen.

Man hielt ihn für einen Wahnsinnigen und fragte, was er denn wolle. „Ich muß alles der Partei erzählen. Ich bin der Mörder von Follas. Möge die Partei mich richten. Ich werde mich fügen, machen Sie mit mir, was Sie wollen.“ ... Nach einer ganzen Reihe von Zusammenkünften, Umfragen und Ausfragen, die sich als richtig erwiesen, stellte sich folgendes heraus:

In den Jahren 1904—1905 trat ein Arbeiter der Fabrik von Kilmans in Petersburg, der an der Arbeiterbewegung teilnahm — nennen wir ihn Iwanow — in nahe Beziehungen mit dem auf derselben Fabrik arbeitenden Schmied Alexander Kasanzew. Im Dezember 1905 wurde Iwanow verhaftet und deportiert, floh aber im Dezember 1906 aus der Verbannung und lebte illegalerweise in Petersburg. Hier traf er wieder mit Kasanzew zusammen. Letzterer machte ihm den Vorschlag, nach Moskau zu fahren. Dort nahmen die Gespräche einen intimen Charakter an. Kasanzew fragte Iwanow, zu welcher Partei er gehöre. Als Iwanow mit der Antwort zögerte, meinte Kasanzew, er wisse ja selbst, daß er Sozialdemokrat sei, er, Kasanzew, sei aber Maximalist und gehöre dieser Partei an. Bei der folgenden Zusammenkunft erklärte Kasanzew, die Partei habe beschlossen, einen Grafen umzubringen und machte ihm (dem Iwanow) den Vorschlag, an der Sache teilzunehmen und Mithäter zu finden. Auf die Frage Iwanows, wo der Beschluß der Partei sei, meinte Kasanzew, er werde alles persönlich mitteilen.

Iwanow bericht den Vorschlag Kasanzews mit seinem Freunde — nennen wir ihn Fjodorow — einem jungen Arbeiter, der vor zwei Jahren Waffen für die Petersburger Kampforganisation transportierte.

Fjodorow äußerte nunmehr den Wunsch, Kasanzew kennen zu lernen. Für den andern Tag, um 3 Uhr, wird eine Zusammenkunft verabredet. Um 1 Uhr wird Iwanow auf der Straße verhaftet. Es treffen nun Fjodorow und Kasanzew zusammen. Kasanzew stellt den Plan, den Grafen zu ermorden, als eine von Iwanow bereits angenommene Sache dar und erzählte folgendes: Ein Graf verriet die Partei, lieferte viele Genossen aus, die jetzt wegen der Expropriation im Jonanah Perekulof in der Festung sitzen. Die Partei habe an den Grafen wiederholt geschrieben und seine Mithilfe bei der Befreiung der Genossen verlangt, dieser fügte sich aber nicht. Die Partei habe nun beschlossen, ihn zu töten. Fjodorow gibt seine Einwilligung und findet noch einen Kollegen.

Bei Kasanzew wurden Göttemaschinen mit einer weißen Masse, die von Kasanzew gebracht wurde, gefüllt. Um 5 Uhr morgens wird ein Knüttel geholt, und man fährt auf den Kamenskoy-Prospekt. Dort wurde die Derlichkeit befestigt. Kasanzew zeigte alles.

Um 7 Uhr kamen sie in den Hof von Sidval, kletterten auf den Pferdestall hinauf, kamen von dort mit Hilfe einer vorher dort aufgestellten Leiter auf die Dachstube des Grafen Witte und gelangten von da auf das Dach des Hauses. Es wurde ihnen gesagt, in welche zwei Schornsteine die Maschinen hinunterzulassen seien. Die Maschinen sollten um 9 Uhr explodieren.

Nach beendeter Arbeit kletterten sie in Sidvals Hof hinunter und kamen durch den Durchgangshof auf den Kamenskoy-Prospekt heraus. Im Hof begegnete ihnen Kasanzew mit der Frage, ob alles richtig gemacht worden sei. Er bestimmte zu 1 Uhr eine Zusammenkunft und blieb selbst, die Explosivstoffe abzuwarten. Zur bestimmten Stunde kam Kasanzew und sagte, er habe bis 12 Uhr gewartet, es erfolgte aber keine Explosion. Er begann ihnen Vorwürfe zu machen, sie hätten wahrscheinlich nicht alles laut Verordnungen getan, und er verlangte, sie möchten die Arbeit zu Ende bringen. „sonst wird die Partei unzufrieden sein“. Zu tun wäre folgendes: Man müsse zwei Stücke Eisen zu je 10—15 Pfund bekommen und diese in die Schornsteine hinunterlassen, dann wird die Explosion erfolgen. Fjodorow und sein Kollege geben ihre Zustimmung und begeben sich am andern Tage an Ort und Stelle, um die Maschinen explodieren zu lassen. An der Droitz-Brücke sollte ihnen Kasanzew entgegen, er war aber nicht da; bald hörten sie auch, bei Witte seien Göttemaschinen gefunden worden.

Bei der nächsten Zusammenkunft erklärt Kasanzew, man müsse dem Grafen Witte Dreihunderttausend Rubel und Geld von ihm fordern. Die Briefe werden in der Wohnung eines Lakaien (Wladimirski S. Wohnung 6) fabriziert, der nach Kasanzews Angaben bei einem Banddirektor diene (dieser Lakai spielt in der Schwarzhundert-Organisation eine bedeutende Rolle). Nach langer Zeit sucht plötzlich Kasanzew den Fjodorow in Petersburg auf und macht ihm den Vorschlag, nach Moskau, in einer sehr wichtigen Angelegenheit zu fahren. Sie kamen direkt in Kasanzews Wohnung (Moskau, Grusinskaia-Strasse 38, Wohnung 4). Die neue Affäre besteht in folgendem: Einer habe an der Partei Verrat geübt, indem er sich 80 000 Rubel von expropriertem Gelde angeeignet habe. Die Partei habe ihn zum Tode verurteilt. Das Geld

befinde sich bei einem Juden; sowie der Verräter getötet würde, so würde der Jude sofort aus Angst das Geld der Partei zurückgeben. — Fjodorow erklärt sich bereit, die Sache zu machen. Den Namen des Opfers nannte Kasanzew nicht, bloß sagte er, daß es Ede Spiridonowitsch und Bronnaja wohnte und in der Redaktion der „Ruskaia Wjedomosti“ arbeite. Wir geben im weiteren den Wortlaut der Aussage Fjodorows:

„Ich willigte nun ein, und zusammen mit Kasanzew begimme ich jenen Menschen zu verfolgen. Kasanzew zeigt mir einen Durchgangshof, von wo aus es möglich wäre, ihn umzubringen. Es kommt der verhängnisvolle Tag. Ich gehe mit Kasanzew, jenen Menschen zu beobachten. Das Verfolgen beginnt von der Redaktion der „Ruskaia Wjedomosti“ an. Vor der schrecklichen Minute ruft mich Kasanzew in eine Vierhalle. Er meint, von dort sei der Mensch besser zu beobachten. Als der Mensch an der Vierhalle vorbeikommt, da zeigte mir ihn Kasanzew, und wir gingen beide aus der Vierhalle hinaus. Ich gehe dem Menschen nach, überhole ihn an der Ede Spiridonowitsch und Wjedomosti und stelle mich am Durchgangshof, an der Pforte, gegen die Straße auf. Als der Mensch sich dem Durchgangshof näherte, wendete ich mich zu ihm und schoß auf ihn in der Entfernung von fünf Schritten. Ich zielte gegen die Brust, traf aber, wie ich nachher aus der Zeitung erfuhr, ins Gesicht. Ich feuerte vier Kugeln ab und lief durch den Durchgangshof nach der Wjedomosti, setzte mich in die erste beste Dreiwahl und entkam. Zu der von Kasanzew bestimmten Zeit begab ich mich nicht nach dem Zusammenkunftsort bei der Wjedomosti Kasanzew, sondern direkt in die Wohnung Kasanzews. Er begegnete mir dort mit einem Judasfuß. Ich warnte mich Ungebuld die Wendblätter ab, kaufte eines und lese in großer Aufregung, daß ich der Mörder von Follas, dem Volksvertreter der ersten Duma, bin.

Sie kam bei mir der Verdacht auf, ob nicht Kasanzew den Schwarzhundert angehöre. Der Verdacht wächse.“ Nun sind alle Bestrebungen Fjodorows dahin gerichtet, den Kasanzew zu paden.

Kasanzew macht einen neuen Vorschlag, einen Doktor Weliski, Arzt an einer Augenklinik, umzubringen, der sich als Revolutionär ausgibt, in der Tat aber ein verkappter Schwarzhundertler sei.

„Ich willigte nun ein, und zusammen mit Kasanzew begimme ich jenen Menschen zu verfolgen. Kasanzew zeigt mir einen Durchgangshof, von wo aus es möglich wäre, ihn umzubringen. Es kommt der verhängnisvolle Tag. Ich gehe mit Kasanzew, jenen Menschen zu beobachten. Das Verfolgen beginnt von der Redaktion der „Ruskaia Wjedomosti“ an. Vor der schrecklichen Minute ruft mich Kasanzew in eine Vierhalle. Er meint, von dort sei der Mensch besser zu beobachten. Als der Mensch an der Vierhalle vorbeikommt, da zeigte mir ihn Kasanzew, und wir gingen beide aus der Vierhalle hinaus. Ich gehe dem Menschen nach, überhole ihn an der Ede Spiridonowitsch und Wjedomosti und stelle mich am Durchgangshof, an der Pforte, gegen die Straße auf. Als der Mensch sich dem Durchgangshof näherte, wendete ich mich zu ihm und schoß auf ihn in der Entfernung von fünf Schritten. Ich zielte gegen die Brust, traf aber, wie ich nachher aus der Zeitung erfuhr, ins Gesicht. Ich feuerte vier Kugeln ab und lief durch den Durchgangshof nach der Wjedomosti, setzte mich in die erste beste Dreiwahl und entkam. Zu der von Kasanzew bestimmten Zeit begab ich mich nicht nach dem Zusammenkunftsort bei der Wjedomosti Kasanzew, sondern direkt in die Wohnung Kasanzews. Er begegnete mir dort mit einem Judasfuß. Ich warnte mich Ungebuld die Wendblätter ab, kaufte eines und lese in großer Aufregung, daß ich der Mörder von Follas, dem Volksvertreter der ersten Duma, bin.

Am 27. Mai, um 12 Uhr mittags, kam die Zusammenkunft zustande. Fjodorow war allein. In einem passenden Moment verdeckte er Kasanzew einen Stoß mit dem Dolche in den Hals. Kasanzew fiel blutend zu Boden. Fjodorow wollte Kasanzew seine Dokumente nehmen; letzterer begann aber sich zu bewegen. Fjodorow verlor den Kopf und fing an, mit dem Dolche Kasanzew Schläge zu versetzen, ohne zu merken, daß er vergessen hatte, den Dolch aus der Scheide herauszunehmen. Ganz die Bestimmung verlierend, zog er den Dolch heraus und verdeckte ihm einen so starken Schlag in den Hals, daß der Kopf sich vom Körper trennte.

Nach Petersburg zurückgekehrt, suchte er Beziehungen zu Parteimännern, um alles „aufzubeden“. Dies die ungeheuerliche Geschichte.

Durch die Ermordung von Kasanzew ist das Aufdecken der ganzen Organisation sehr erschwert. Man muß auch wohl im Auge behalten den Umstand, daß die Laten des „Verbandes des russischen Volkes“, der den Kaiser Nikolaus 2. zu seinem Protektor hat, von den russischen Behörden nicht aufgedeckt werden. Der Inspirator und unmittelbare Anführer Kasanzews war Graf Buchsheden, der Chef der Kanzlei des Moskauer Generalgouverneurs. Von diesem Grafen bekam Kasanzew bedeutende Summen; der Graf verhandelte persönlich mit Fjodorow und anderen. Es stellt sich die Teilnahme einer großen Reihe von Personen heraus, deren Namen bald veröffentlicht werden.

Das Zentralkomitee beschloß, die ganze Sache der Öffentlichkeit zu übergeben. Zu diesem Zwecke lieferte das Komitee das ganze Material, enthaltend die Aussagen der Teilnehmer, einer unparteiischen Gruppe aus und stellte ihr anheim, die Untersuchung dieser ungeheuerlichen Mordanschäfte selbständig zu leiten. Gätten wir irgend ein Gericht, so wäre das einfachste, wenn Fjodorow sich vor dieses Gericht stellte. — und das Land hätte die Hoffnung gehabt, daß die Komplotte des „Verbandes des russischen Volkes“ aufgedeckt würden. Unser Gericht ist aber nur ein erbärmliches Werkzeug in den Händen der Schwarzhundertler. Es hätte den Fjodorow hingerichtet und die ganze Sache verheimlicht.

Wir wissen im voraus, daß die hochgestellten und gekrönten Mitglieder des Verbandes den Befehl geben werden, die Sache zu vertuschen. ... Das Volk soll aber wissen, welche Laten seine Führer begehen. ...

Weitere Enthüllungen werden folgen.

Der Reaktionsär Kasanzew, der im Solde der „schwarzen Hundert“ steht und in der Maske des Arbeiters und Revolutionärs sozialistische Arbeiter als Mörder dingt, die ihre Taten nur ausführen, weil sie glauben, Verräter und Volksfeinde zu treffen, mutet wie eine Romanfigur an. Und

doch ist alles, was in dem Flugblatt steht, wahr. Alle hier geschilderten Attentatsversuche und Morde haben sich ereignet, bis auf die Hinrichtung des Kasanzew selbst waren es demokratische Politiker, die von den schwarzen Banden gemordet wurden. Auf ihr Konto kommt auch das Attentat auf den Grafen Witte, das übrigens gleich, nachdem es bekannt wurde, den Dieblingen Nikolaus' 2. zugeschrieben wurde. Jetzt ist die Bestätigung dieser Annahme vorhanden. Und die Beweise sind so überzeugend, daß auch in nichtrevolutionären Kreisen, wie der Vertreter der „Ruskaia Zeitung“ seinem Blatte berichtet, kein Zweifel herrscht, daß die Enthüllungen über das Treiben der schwarzen Hundert vollkommen der Wahrheit entsprechen.

Verbrecher und Meuchelmörder erfreuen sich des Schutzes der Polizei und Regierung und der ganz besonderen Günst des Zaren, wenn sie ihre Taten verüben, um den Absolutismus zu stützen. Kann sich die Regierung da wundern, wenn die Revolutionäre gleichfalls Attentate begehen? Dabei besteht aber doch ein großer Unterschied zwischen revolutionären Attentaten und reaktionären Morden, auf den auch der schon erwähnte Korrespondent der „Ruskaia Zeitung“ hinweist: Die Revolutionäre begehen terroristische Hinrichtungen, sie verüben sie aber selten und tragen ihre Haut zu Markte. Die Reaktionsäre verfahren aber erfahrungsgemäß ganz anders: sie gebrauchen entweder gedungene Mörder (wie gegen Herzenstein) oder sie suchen sich Revolutionäre dienstbar zu machen. Ein sehr charakteristischer Unterschied!

Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß jetzt in Rußland wieder eine Periode der Attentate bevorsteht. Und niemand, der die Zustände in diesem unglücklichen Lande kennt, wird sich darüber wundern. —

Politische Uebersicht.

Magdeburg, den 16. Juli 1907.

Der Fall Dr. Schellenberg.

Die Dienstentlassung des Wiesbadener Postarztes Doktor Schellenberg wegen sozialdemokratischen Wählens findet in der bürgerlichen Presse Berlins nur sehr spärliche Beachtung. Dagegen nimmt das Regierungsblatt, die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“, nunmehr das Wort, um das Vorgehen der Postbehörde zu rechtfertigen. Das Vorgehen, desentwegen Dr. Schellenberg dabongejagt wurde, wird halbamtlich folgendermaßen geschildert: Er hat bei den Reichstagswahlen sozialdemokratisch gestimmt, bei der Unterhandlung mit dem Vertreter der Postbehörde eine Mitteilung über seine politische Zugehörigkeit verweigert, er hat nach diesen Meldungen (welchen?) aber sonst aus seiner politischen Regierungseindlichen Gesinnung so wenig ein Gehl gemacht, daß die Postbehörde dazu Stellung nehmen mußte.

Damit wird offiziös zugestanden, daß die Regierung, der Liberalen Aera die gesetzlich geschützte Wahlfreiheit ihrer Angestellten nicht anerkennt, daß die Ausübung des Wahlrechts nach eigenem freiem Ermessen in ihren Augen einen Grund zur schwersten Maßregelung bildet. Als zweiter Grund zu dieser Maßregelung wird angeführt, daß Doktor Schellenberg der Behörde eine Mitteilung über seine politische Zugehörigkeit verweigert hat. Der gesetzliche Schutz des Wahlgeheimnisses wird also amtlich zu durchbrechen versucht mit der Folterdrohung der Entlassung. Diese wurde wirklich verhängt, weil der „Angeklagte“, wie es sein gutes Recht war, auf eine so unverschämte Frage keine Antwort gab.

Der dritte Grund der Entlassung: Schellenberg hat „sonst“ aus seiner regierungsfeindlichen Gesinnung kein Gehl gemacht. Auch dieses Geständnis ist kostbar. Danach darf ein Angestellter des Reiches oder des Staates als Wähler (und natürlich um so mehr noch als Gewählter) der Regierung überhaupt keine Opposition machen. Dazu erinnere man sich noch des Eifers, mit dem alle Beamten und Angestellten bei den letzten Niederreiter-Wahlen an die Urne getrieben wurden. Sie durften nicht zu Hause bleiben, das wäre ein Zeichen schlechter Gesinnung, sie durften auch nicht „regierungsfeindlich“ wählen, man hat sie einfach zur Wahl von Konservativen, Liberalen oder freisinnigen Regierungskandidaten gepreßt. Denn „auch wir Freisinnigen sind jetzt Regierungspartei“.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ hat außerdem das Glück gehabt, in Berliner Kreisläufen einen Ehrenmann aufzutreiben, der unter Berufung auf die Praxis katholischer Hospitäler und Stifter und die angebliche Praxis „sozialdemokratischer Kassen“ das Vorgehen der

Wiesbadener Besorger zu rechtfertigen versucht und zu dem Schlusse kommt, die Regierung müsse in ihren Bestrebungen, das unbedingte, durch nichts zu schmälernde Gausrecht haben. Daß die Berufung auf die „sozialdemokratischen Kräfte“ nichts weiter ist als eine schimpfliche Verleumdung, braucht nicht weiter ausgeführt zu werden. Von den Ärzten der „sozialdemokratischen Kräfte“ wählt wahrscheinlich ein sehr großer Teil nicht sozialdemokratisch. Es ist aber noch nie einem Kräfteverbande eingewilligt, einen Arzt zu entlassen, weil er vermutlich nicht sozialdemokratisch gewählt hat. Würden jemals Sozialdemokraten ihre Grundsätze so weit vergessen, so würden nicht nur die Ärzte sich mit vollem Rechte dagegen erheben, sondern auch die Partei selbst würde ein solches Vorgehen auf das schärfste verurteilen.

Schließlich beruft sich das Regierungsblatt darauf, daß „ein Arzt, wenn er ein Parteisanatiker ist, seine Patienten, deren Familie, besonders kleinere Leute in kleineren Verhältnissen, erheblich, auch politisch beeinflussen kann“. Keine Behörde könne es sich gefallen lassen, „wenn von Leuten, die in ihrem Dienste oder in einer Vertrauensstellung zu ihr stehen, dies Vertrauen zu regierungsfeindlichen Bestrebungen mißbraucht wird...“. Da es aber gar nicht behauptet werden kann, Dr. Schellenberg sei wirklich ein „Parteisanatiker“ und habe bei seinen ärztlichen Besuchen für eine „regierungsfeindliche“ Partei agitiert, schließt sie zuletzt triumphierend diesen Schlußsatz ab: „Schon der Möglichkeit dazu wird sie vorzubeugen verjagen.“

Das also ist der vierte Grund für Dr. Schellenbergs Entlassung: Er könnte möglicherweise (was nicht behauptet wird) ein „Parteisanatiker“ sein, und könnte vielleicht (was nicht gesagt werden soll) die Patienten und ihre Familien politisch beeinflussen. Er wird mit Dienstentlassung bestraft für eine Handlung, zu der er gesetzlich und verfassungsmäßig vollständig berechtigt wäre, die er aber überdies gar nicht begangen hat, sondern möglicherweise begangen hätte!

Dr. Schellenberg ist ein Intellektueller, ein Angehöriger der bürgerlichen Gesellschaftsklasse. Ob er Sozialdemokrat ist, wissen wir nicht, es gibt ja verschiedene Gründe, aus denen auch Gegner der Sozialdemokratie, zumal in der Stichwahl, für den sozialdemokratischen Kandidaten eintreten. Der Fall Schellenberg ist also zunächst gar keine Angelegenheit der Sozialdemokratie, sondern der bürgerlichen Klasse, deren Freiheit der politischen Entscheidung durch solche Vorgänge aufs schwerste bedroht wird. Die Wiesbadener Kräfte, die die nächsten dazu waren, scheinen das auch begriffen zu haben; über diesen engen Kreis hinaus aber bleibt das Bürgerthum stumm. Es wird zum Reden gezwungen werden — wenn nicht jetzt in der Presse, so doch ganz gewiß desto ausführlicher später, in Reichstags!

Ein Schworzer und Verschwoerer.

Am 14. Juli 1907 trat die Stadt Paris der Schamplatz schimmernden Gesetzwidrigkeiten. Die blinde Masse, unzufrieden mit der Entlassung eines beliebigen Ministers (als ob die Ernennung von Ministern nicht das ausschließliche Recht des Monarchen wäre!), rottete sich zusammen, bewaffnete sich, und unternahm einen erfolgreichen Angriff auf das königliche französische Staatsgefängnis, genannt Bastille, befreite die Gefangenen und machte das Gebäude dem Erdbeben gleich. Diese komplizierte furchtbare Handlung (Zusammenrottung, Widerstand gegen die Staatsgewalt, Gefangenbefreiung, Aufruhr, Landfriedens-, Hausfriedensbruch und Sachbeschädigung, wofür nicht die härtere Strafe des Hochverrats verwickelt ist) bildete bekanntlich den Ausgangspunkt weiterer schrecklicher Ereignisse, deren Schilderung in preussischen Chroniken man nur mit gestäubten Haaren lesen kann, und die schließlich dazu führten, daß ein König von Gottes Gnade sowie zahlreiche Staatswürdenträger und Tausende ihre Köpfe verloren.

Am 14. Juli 1907 wagte es ein ausländischer Schworzer und Verschwoerer in einer polizeilich nicht angemeldeten Versammlung zu Berlin eine Rede zu halten, in der er jene höchst strafbaren Handlungen des Nobels begeistert pries. Der 14. Juli, jagte er, bedeute den Beginn einer neuen Ära nicht nur für Frankreich, sondern für die ganze Welt. Dem Absolutismus sei damals ein Ende bereitet worden.

Ob diese Behauptung, soweit sie sich auf Preußen, Deutschland bezieht, juristisch als Vorpiegelung, „Hör-Laschen, als Berührungsbildung bestehender Staatsverhältnisse oder als Anreizung zu Gewalttätigkeiten anzusehen ist, mag dahingestellt bleiben. Schlimm genug, daß ein ausländischer Hezer das deutsche Gesetz so mißbrauchen kann, daß er das Ernennungsrecht der Krone in Frage stellt, und den bewaffneten Aufruhr als gerechtfertigtes Abwehrmittel gegen die willkürliche Entlassung von Ministern anpreist. Allerdings mag noch erwähnt werden, daß sich der fragliche Vorgang nicht in der Höhepunkt- noch in der Salustian-Resolvenz abspielte. Der Redner heißt auch nicht Mandelstam oder Silberbach, sondern Jules Cambon und ist Botschafter der französischen Republik. Daraus mag es sich vielleicht auch erklären, daß er sich vorläufig noch nicht in Polizeigewahrsam, sondern auf völlig freiem Fuße befindet. Had unsre guten Patrioten von der „Krenzeimung“ und der „Post“ müssen sich zynisch zerschneiden lassen.

Russisches.

Während die zweite Duma aufgelöst ist, wendet sich die Partei der Reaktionäre gegen Finnland, dessen Entwicklung in der letzten Zeit dem schwärzenden Hundert wenig Freude machte. Man hat den Gouverneur in die Ferien geschickt und als seinen Stellvertreter einen der Bligunde ernannt,

die in den Offensproben die Bevölkerung „verwirrt“ haben. Dieser Zarennecht soll, wie in Helfingfors erzählt wird, die Aufgabe haben, den Landtag aufzulösen und den Finnländern ein neues Wahlgesetz aufzuzwingen. „Weil Finnland dem Zaren die Krone gebrochen habe, da es die massenhafte Einfuhr von Waffen erlaubte und Abteilungen von Sozialdemokraten in den Landtag wählte“. Diese Nachricht hat viel für sich. Schon seit Wochen heßt die Presse der wachstümlichen Leute gegen Finnland, das auch besonders deshalb angefeindet wird, weil es politisch anrüchigen Personen ein Asyl gewährte. Es ist also wohl möglich, daß die schwarzen Wanden den jetzigen Zeitpunkt für geeignet halten, um einen entscheidenden Schlag gegen Finnland zu führen.

Reaktion und Korruption, das sind die beiden Kennzeichen des russischen Regiments. Vor Monaten wurde eine Kommission eingesetzt, die über die Unterschlagungen beim Bau der Transsibirialbahn Untersuchungen veranstalten sollte. Die Kommission hat festgestellt, daß 6 1/2 Millionen Rubel unterschlagen worden sind. Das ganze Untersuchungsmaterial wurde zunächst dem Begebauministerium übergeben, um die Schuldigen zur Verantwortung zu ziehen. Der ehemalige Ministergehilfe Kammerherr Gurto mußte sich schriftlich verpflichten, seinen Wohnort nicht zu wechseln, so lange das Prozeßverfahren gegen ihn dauert. Es wurde erwiesen, daß Frau Sytowa, die Direktrice eines Varietee-Chors, die mit Gurto sehr bekannt ist, 50 000 Rubel von Lidwal erhielt für seine Einföhrung bei Gurto und die Uebertragung der Ortreidlieferung für die Hungergebiete. Dieselben Kreise, die sich am Regierungsgut vergreifen, sind auch die treibenden Kräfte bei allen reaktionären Maßnahmen. Warum, ist ja auch leicht begreiflich! —

Italien.

Dem Exminister Rasi, der, durch den ihm dem Schwurgericht entziehenden Spruch des Kassationshofes kühn gemacht, wie ein Triumphator nach Italien zurückkehrte und von seinen Anhängern enthusiastisch gefeiert wurde, hat der italienische Senat einen empfindlichen Streich durch die Reduktion gemacht. Diese parlamentarische Körperschaft, die sich, wie gemeldet wurde, als Gerichtshof zur Untersuchung der gegen Rasi erhobenen Anschuldigungen konstituierte, hat seine Verhaftung beschlossen und ausführen lassen. Ueber die näheren Umstände der Maßnahme liegen folgende Berichte vor: In einer Konferenz zwischen dem Senatspräsidenten, der als Vorsitzender des Ausnahmegerichts fungiert, und den drei von der Kammer delegierten Abgeordneten, welche die Anklage vertreten, wurde die Verhaftung Rasis für rechtmäßig und praktisch unablässig erklärt. Infolgedessen wurde der Haftbefehl sofort erlassen. Der Polizeipräsident fuhr in seiner Privatequipage nach Rasis Wohnung, blieb eine halbe Stunde oben und war, als er wieder herunterkam, von Rasi begleitet. Dieser bestieg mit ihm den Wagen, während ein Schutzmann neben dem Kutsher Platz nahm. Rasi war ganz fassungslös. Seine Entlassung in das Gefängnis vollzog sich in der üblichen Weise. Die Verteidiger begaben sich sofort in den Senat. Rasi wollte, wie es für die vor dem Senat Angeklagten üblich ist, entweder im Senatgebäude selbst oder auf dem Monte Sant'Angelo bei Rom inhaftiert werden, aber die Anklagegegner haben sich für ein gemeinsames Gefängnis entschieden. Auch gegen Lombardi, den ehemaligen Kabinettschef, der sich in Trapani aufhält, wurde ein Haftbefehl erlassen mit der Anweisung, ihn sofort nach Rom zu überführen. Die Regierung hat alle telephonischen Verbindungen mit Sizilien aufgehoben, in der Befürchtung, es könnten in Sizilien, der Heimat Rasis, Unruhen entstehen. —

England.

In der letzten Sitzung des Unterhauses beantragte Agitation (Konjunktur) ein Ladelstimm gegen die Regierung wegen ihrer Haltung in der Frage der Vorkriegsbehandlung der Kolonien. Es wurde mit 404 gegen 111 Stimmen abgelehnt und die Gegenresolution angenommen, welche von der Regierung gutgeheißen war und welche erklärte, daß die dauernde Einheit des Reiches nicht gefährdet werde durch ein auf dem Schutzoll beruhendes System von Vorkriegsregeln. Der Konjunktur Robert Cecil lenkte die Aufmerksamkeit des Hauses auf einen von dem radikalen Lea an die Zeitungen gesandten Brief, in welchem die Behauptung aufgestellt wird, daß die Pairs- und die Ritterwürde gekauft und verkauft und der Ertrag dem Parteifonds zugeführt würde. In dem Briefe wird ferner behauptet, daß den Mitgliedern, deren Wahlkosten von der Partei bezahlt worden seien, von der Verwaltung des Parteifonds Summen wegen Vertagungsbrüche gemacht würden, falls sie nicht bei allen Gelegenheiten für die Regierung ihre Stimmen abgaben. Cecil stellt den Antrag, eine Kommission zur Untersuchung der zweiten Behauptung zu wählen. Lea erklärt, er wünsche die Arbeit beider Häuser des Parlaments aufrechtzuerhalten und empfiehlt dringend die Untersuchung durch einen zuständigen Gerichtshof. Premierminister Campbell-Bannerman stellt in Abrede, daß ein Mitglied des Parlaments hinsichtlich ihrer Abrechnung auf Grund von Unterzählung mit Geldmitteln ein Zwang oder ein Einfluß ausgeübt würde und sagt, die Anschuldigungen in dem Briefe wären unwissenschaftlich, ungenügend und unrichtig, und es würde dem Ansehen des Hauses nicht zuträglich sein, wenn das Haus ihnen unüberhörte Beachtung schenkte. Er beantragte daher den Liebergang zur Tagesordnung. Valfour billigte den Antrag Campbell-Bannermans, welcher dann mit 225 gegen 120 Stimmen angenommen wurde. —

Aus der Parteibewegung.

Der sozialdemokratische Verein in Erfurt gibt seinen Jahresbericht, vom 1. Juli 1906 bis 1. Juli 1907. Die Mitgliederzahl beträgt 1928 bei 8650 für die Sozialdemokratie bei den letzten Wahlen abgegebenen Stimmen. Von 5324 gewerkschaftlich organisierten Arbeitern sind 1228 im Verein. Verhältnismäßig am besten vertreten sind die Köpfer, Dachdecker, Transportarbeiter mit mehr als 50 Proz. ihrer Mitglieder. Vereinnahmt wurden 2225 Mk., ausgegeben 3119 Mk., darunter 1855 Mk. an die Kreisliste. Von den Wahlen ist der Kreis in Bezirke eingeteilt worden. Zur Bildung der Arbeiter wurde ein Bildungsausschuß eingesetzt; zu den Besen trägt das Gewerkschaftsamt 1/2, der Sozialdemokratische Verein 1/2 bei. —

Der 13. jährliche Reichstagswahlkreis, Leipzig-Land, hat nach seinem jetzt veröffentlichten Jahresbericht eine Mitgliederzahl von 21 000, darunter 2436 weibliche, in 61 Ortsgruppen. Bei der letzten Reichstagswahl wurden 56 712 Stimmen abgegeben, davon sind 35 645 Leier der „Leipziger Volkszeitung“, das sind 62 Prozent. Vereinnahmt wurden an Beiträgen 79 236 Mark, dementsprechend wurden 50 457 Mark. —

Die diesjährige Landesversammlung der sozialdemokratischen Partei Sachsens findet am 12. und 13. August im Volkshaus zu Dresden statt. Die Tagesordnung ist folgende: Bericht des Central-

berichts über Organisation, Agitation und Presse und Klassenbericht; Die Reichstagswahlen (Referent Fritz Geber); Die Wahlrechtsfrage und die nächsten Landtagswahlen; Anträge der Parteigenossen. Im Anschluß hieran gibt das Centralkomitee der Partei seinen Jahresbericht, in dem es u. a. heißt: Darüber besteht in Parteikreisen nicht der mindeste Zweifel, daß angesichts der organisierten Verleumdungsfeldzüge der Gegner eine intensiver Tätigkeit von uns erwartet werden muß. Die umfangreiche, struppellose Agitationsweise des Reichsverbandes erheischt energische Abwehrmaßnahmen von unserer Seite. Auch von der Tätigkeit unserer Vertreter in den Parlamenten, von der eingehenden Würdigung unserer Stellung in allen politischen und wirtschaftlichen Fragen muß die Bevölkerung mehr als bisher unterrichtet werden. Unsere Tätigkeit in der Sozial- und Steuerpolitik muß eingehend den Wählermassen vor Augen geführt werden. Die zukünftige Agitation unserer Partei muß alles bisher auf diesem Gebiete Geleistete noch bedeutend überbieten. Daß dadurch auch bedeutend höhere Kosten entstehen, ist ganz selbstverständlich. Und um in finanzieller Hinsicht bei der gesteigerten Agitation das Gleichgewicht herzustellen, deshalb stellen die Komitees den einmütig gefaßten Antrag an die Landesversammlung, daß diese beschließen möge, den Wochenbeitrag pro Mitglied auf mindestens 10 Pfg. festzusetzen. —

Ein Sozialdemokrat Vorsitzender der Stadtverordneten. Aus Zürich wird der „Volkstimme“ in Mannheim geschrieben: Am Sonntag wurde in der größten und schönsten Stadt der Schweiz unser Genosse Robert Seidel als Präsident des städtischen Parlaments gewählt. Robert Seidel hat das Vorkriegsereignis schwer am eignen Leib und Geist erfahren; denn er war viele Jahre Heim- und Fabrikarbeiter und hat sich durch eisernen Fleiß zum Dozenten des eidgenössischen Polytechnikums emporgearbeitet. Seit 1887 hat er der Sozialdemokratie treu gedient als Organisator, Agitator, Redakteur und Schriftsteller. Obwohl die Züricher Sozialdemokratie im städtischen Räte die zweitgrößte Partei ist, überließen ihr die bürgerlichen Parteien doch keinen Sekretär im Bureau, was einen energischen Protest der sozialdemokratischen Fraktion hervorrief und eine erregte Szene und Diskussion veranlaßte. In den wichtigen Kommissionen befrachten die Bürgerlichen den Sozialdemokraten eine angemessene Vertretung nicht. Die Sozialdemokratie marschiert in Zürich; sie sitzt auf dem Präsidentenstuhl des städtischen Parlaments. —

In Neuchâtel wurde der Zigarrenfabrikant Herzog von seinem Amte als Gemeindevorsteher von Hohensellen durch die sächsische Regierung entbunden. Herzog ist Sozialdemokrat und Hohensellen liegt in Deutschland. —

Aus der Gewerkschaftsbewegung.

s. Die Organisation der Landarbeiter im bairischen Donaugebiet (Niederbayern) wird vom katholischen Klerus eifrig betrieben und nach Veröffentlichungen von dieser Seite soll die Organisation gute Fortschritte machen. „Für jeden Freund des Bauernstandes und wirklichen Vaterlandsfreund“, schreibt der katholische „Arbeiter“, das Organ süddeutscher katholischer Arbeitervereine, „war es gleichsam Gewissenspflicht, die Bestrebungen der Landarbeiter nach Zusammenfassung in die richtige Bahn zu lenken und so dem Eindringen der Sozialdemokratie mit seinen für die Landwirtschaft vernichtenden Folgen zu steuern.“ Aber „das Zentrum in die richtige Bahn“ wird von dem Zentrum angeführten Outs-besitzern nicht begreifen, es sind „jaudumme Kerl“, die an die „Ehrlichkeit“ der päpstlichen Landarbeiter-Organisatoren ebenso glauben wie die eingeschlagenen Landarbeiter. Die Großbauern — und solche kommen dort in der Hauptsache nur in Betracht — stützen um ihren Profit, dem die Organisation der Landarbeiter gefährlich werden könnte, während es den geistlichen Agitatoren nur darum zu tun ist, die Landarbeiter „in die richtigen Bahnen zu lenken“, sie als Stimmbürger für das Zentrum zu erhalten! Deshalb hat eine Vertrauensmänner-Versammlung des Bauernbundes den Beschluß gefaßt, sich beim Bischof zu beschweren über den Klerus, der den Anstich ein erweckt, den Landarbeitern zu helfen. Denn schließlich wirkt auch schon der äußere Schein auf die Begehrlichkeit der Landarbeiter ein. —

Lohnbewegungen und Streiks. Eine am Montag abgehaltene Versammlung der ausständigen Maurer, Zimmerleute und Bauarbeiter in Erfurt hat die Fortführung des seit dem 27. April währenden Ausstandes, an dem 1800 Arbeiter beteiligt sind, beschlossen. — Sämtliche Klempner und Installateure in Düsseldorf sind infolge von Lohnstreiks heute in den Ausstand getreten. — Der Arbeitgeberverband für das Baugewerbe in Weizenfeld hat erneut die Forderungen der seit 4 Wochen ausständigen Maurer abgelehnt und bekannt gegeben, daß, falls die Arbeit nicht bis Mittwoch aufgenommen sei, der Stundenlohn einheitlich herabgesetzt werden würde. — In der Weberei von Wehrden in Mühlhausen (Sachsen) sind sämtliche Weber und Weberinnen in den Streik getreten. Es handelt sich um die Abwehr der Strafen, die über die Arbeiter verhängt wurden. — Die Fleischer ergelien der Firma Ros. Röber in Leipzig streik seit Freitag den 12. Juli im Streik. Die Ursache liegt in der Maßregelung zweier Kollegen, die aber vollständig grundlos gewesen ist. — In Kumbach i. W. streiken über 100 Fleischer ergelien im Streik. —

Über 500 Kohlenarbeiter in Welschweigerten sich, die Arbeit unter den von den Arbeitgebern gestellten Bedingungen wieder aufnehmen. Die Arbeitgeber haben darauf einmütig beschlossen, ihre Geschäfte für die Dauer einer Woche zu schließen. Das Kohlengeschäft ruht infolgedessen fast vollständig. Obwohl eine größere Anzahl von Schiffen mit Kohlenladung im Hafen liegt, wird nur ein einziger für eine Firma, die die Kundgebung der Arbeitgeber nicht mit unterzeichnet hat. — Eine in Duz abgehaltene Versammlung der Bergarbeiter formuliert Forderungen, die den Verleuten überreicht werden. Die Hauptforderung ist 25prozentige Lohnerhöhung für sämtliche Arbeiter und die Einführung der Reunstandenscheidung für sämtliche Oberstagsarbeiter. Die Arbeiter erklären sich bereit, mit den Arbeitgebern zu unterhandeln, stellen jedoch die Frist für Beantwortung ihrer Forderungen bis zum 25. Juli. — In einer Beratung des Bürgermeisters von Rotterdam mit deutschen Getreide-Importeuren, Vertretern des Getreidehandels, der Vereinigung der Ausländer, die im Streik stehen, sowie der Direktion der Elevatoren-Gesellschaft ist beschloffen, die Elevatoren 6 Tage stillsetzen zu lassen. Während dieser Zeit wird man versuchen, zu einem Ausgleich zu gelangen. Die strengen Maßregeln der Polizei wurden aufgehoben, die Marine-Infanterie ist in ihre Kasernen zurückgezogen. — Der Agrarstreik in der Provinz Ferrara ist beendet, breitet sich dagegen in der Provinz Piacenza aus. —

Soziales.

Jahresversammlung des Zentralverbandes von Ortskrankenkassen. Die Jahresversammlung des Zentralverbandes von Ortskrankenkassen findet vom 19. bis 21. August in Mannheim statt. Als Tagesordnung ist in Aussicht genommen u. a.: Das Verhältnis der Krankenkassen zu den Ärzten (Referent Albert Kohn-Berlin), Entwurf eines Reichsapothekengesetzes (Referent Apotheker Staller-Charlottenburg), Aushebung der Klassenbeamten in der gesamten Arbeiterversicherung (Referent Graf-Frankfurt a. M.), Anträge auf Abänderung des Krankenversicherungsgesetzes, auf Aushebung der Unfallversicherungsverpflichtung auf die Heimarbeiter und Hausgewerbetreibenden des Gewerbes der Schneider und Schneiderinnen und auf Abänderung des Unfallversicherungsgesetzes (Aushebung der Verpflichtung der Versicherungsanstalten, vom Tage des Unfalls ab einzutreten). Die Jahresversammlung hat demnach recht wichtige Fragen zu besprechen. Im Interesse der Arbeiterklasse liegt es, daß dem Verband auch nicht angehörende Ortskrankenkassen das Besondere nachholen. —

Nur noch 4 Tage!

Nur noch 4 Tage!

Schluß des Saison-Wärmungs-Verkaufs!

Heute: Mittwoch, Donnerstag, Freitag und Sonnabend.

Kommen weit unter bisherigen Verkaufspreisen außerordentlich große Restposten verschiedenartige bessere Qualitäten Damen-Kleiderstoffe in Restlängen bis ca. 4 Meter, für Damenröcke, Kinderkleider, Damenblusen usw. besonders geeignet zum Verkauf und werden diese 20-30 Prozent unter den bisherigen Verkaufspreisen abgegeben.

Auffleben erregend billig! Reinsoid, Japans, reinsoid, schwarze Reinsoid, reinsoidene schwarze Damassés, ausschließlich erstklassige Fabrikate, in Restlängen bis ca. 14 Meter, für Damenkleider, Damenröcke, Damenblusen usw. geeignet, und werden diese soweit Vorrat sehr pro Meter zu 1,45, 1,75 bis 2,40 verkauft, regulärer Wert ganz bedeutend höher.

Ferner gelangen zum Verkauf: Große Restposten farb. Seiden-Liberty, farb. Seiden-Foulards, Seiden-Satins, nur erstklassige beste Qualitäten, in Restlängen bis ca. 12 Mtr., Wert pro Mtr. bis ca. 3,50, jetzt Wärmungspreis 2,00-2,25.

Große Restposten Damen-Blusenstoffe Waschseide, Leinen- und Wollstoff usw. werden zu verbilligend billigen Preisen abgegeben.

Große Posten echtfarbige karierte Bettzeuge pro Meter von 25 Pf. an, federdicke Bettinlette, Bettrelle, volle Bettdecken, weiße Bettmatten, weiße Bettsatin, Bettlaken, westfälische Hemden-tuche sowie sämtliche Brautausstattungen werden zu tagtäglich verbilligend billigen Preisen verkauft.

Der Wärmungsverkauf findet nur bis inkl. Sonnabend den 20. Zull statt. Unsticht auch Nichtkäufer gern gestattet.

Breiteweg 9-10 Isidor Gabbe Breiteweg 9-10

Bis früh um fünf

Ist jeder Fußboden steinhart trocken, welcher abends mit Pranges Bernstein-Oellack mit Farbe gestrichen worden ist. Derselbe trocknet ohne nachzulieben, besitzt vorzügliche Deckkraft und ist an Glanz und Haltbarkeit unübertroffen.

2 Pfd. 1,50 M., 5 Pfd. 3,50 M., 10 Pfd. 6,80 M. inkl. Büchse, ausgetwogen 1 Pfd. 65 Pf., bei 10 Pfd. 60 Pf.

Erwin Prange, Lackfarben-Fabrik

Berliner Strasse 29, Ecke Schmiedestraße.

Möbel.

Einen großen Posten Garnituren 100 M., Sofas 80 M., Chaiselongues 80 M., Bettstellen 35 M. mit u. ohne Matr. 15 M.

Sofas

Fr. Geßler, Berliner Straße 8, Klein Laden.

Billigste Bezugsquelle recht genehmigter 152

Möbel

Polsterwaren, ganze Ausstattungen und einzelne Stücke in jeder Preislage und großer Auswahl. Eigene Tischlerei, Polsterwerkstätten. Geschäft besteht ca. 80 Jahre.

Herrmann Zinke vorm. Gust. Prinz Neustadt, Lübecker Straße 105.

Stühle werden billig und sauber ge- flochten. Schäfer, Warte 5. Tinte (Tischschwarz) empfiehlt die Buchhbl. Volkstimme.

Konkurswaren - Ausverkauf

der Firma Engelhardt & Tiebe Nachf. Kaiserstrasse 101, neben der „Kaiserhalle“.

Es kommen zum Verkauf: Eisen-, Emaille-, Kurz- und Spielwaren

in der Engros wie auch im Detail. Täglich geöffnet von 8 bis 1 und von 3 bis 7 Uhr.

Besonders empfehle einen großen Posten

Blau Emaille-Kochtöpfe

30 cm 1,50 M., 32 cm 1,75 M., 34 cm 2,00 M.

Leder-

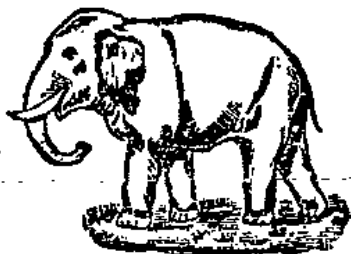
Ausschnitte, Kernsohlen Schuhmacherartikel, Schuhmacherwerkzeuge, Holzpantinen Pantfennhölzer

usw. kauft man immer noch am billigsten bei denkbar größter Auswahl bei

Gustav Möritz

Lederhandlung, Halberstädter Str. 52.

Raucht **Silva** das ist die beste 2 Pf.-Zigarette.



Elfenbein-Seife Marke „Elefant“ von Günther & Haussner Chemnitz-Kappel. In fast allen Material-, Drogen- und Seifen-Geschäften zu haben.

Wichtig für Radfahrer! Hervorragenden Erfolg erzielen Sie bei Schlauchverletzungen mit **Permanit**

kein Flicken der Schläuche mehr nötig. Karton à 1 M. zu haben bei **Th. Lenz, Bismarckstr. 10, II.**

Reparaturen werden selbst vorgenommen. 92

Reparaturen werden gewissenshaft und preiswert ausgeführt von **Georg Löhner, Uhrmacher** - Tischlerbrücke 33, I. -

Singer-Nähmaschine, tadellos nähend, für 12 M. zu verkaufen **Berlinerstr. 1b, II. I.** 40

Billig! 205 Pa.-Qualitäten! Alter Markt 20-21 Ausnahmepreise Alter Markt 20-21

Toilette-Seifen diese Woche. Parfümerien

- | | | | |
|---------------------------------|------|-----------------------------------|------------|
| 3 Stück gute Mandelseife | 17 J | 3 Dose englische Seife | 9 J |
| 3 gute Glycerinseife | 20 J | 3 Dosen feinstes Savon | 15 J |
| 3 Wasch- und Putzseife | 24 J | 3 Patete bestes Shampooing-Pulver | 27 J |
| 3 Jodessenz-Seife | 22 J | 1 Flasche hochfeines Parfüm | 32 J |
| 3 vorzügliche Seifen | 42 J | 1 Dosenwasser | 35 u. 28 J |
| 3 Glycerin | 20 J | 1 Barbindenwaff. m. Raum | 40 J |
| 3 Waldmeister- u. Geranienseife | 65 J | 1 feinste Brillantine | 25 J |
| 3 Med.-Karbollin-Schwefel | 65 J | 1 Kiefernöl, Ia. Qualität | 55 J |
| 3 Myrrhencreme u. Mandel- | 65 J | 1 Eucalyptus-Mundwasser | 45 J |
| 3 Keilen-Teifseife | 65 J | 1 Birtenophsaljam | 75 J |
| 3 allerfeinste Sandaloseife | 55 J | 1 Eau de Cologne | 28 J |

Barbinden 15 J, Franzbranntwein und Cognac Flasche 45 J, Zahnpulver 10 J, Kopfsäften 45 J, Reisekassette (3 Bärchen) 55 J, Zahnpulver 10 J, Toilettespüß, Badepapier, Badendekorationen.

Blaue Firma. Violetta-Parfümerie. Blaue Firma.

Unerreicht an Wohlgeschmack

SAFY 28 Cigarette

Cigarettenfabrik TOMA Dresden gegr. 1876

Wenig gebrauchte Nähmaschinen zum Preise von 25-60 M.

Neue Nähmaschinen aller Systeme unter Garantie in billigster Preislage.

A. Rose, Breiteweg 264 (Schachhorstplatz).

Bestes seit 1885 besteh. Geschäft dies. Branche. Gewissenhafte Ausführung von Nähmaschinen-Reparaturen aller Art zu billigsten Preisen. 576

Franz Stute 4033 Magdeburg-Buckau

empfiehlt

Turnerhosen 1,50, Turner Gürtel 0,50, Turnerstrümpfe 1,25, Deutsche Reichs-Turnjacken, Radfahrer-Sweaters und Strümpfe, Schärpen und Westengürtel, Soufflet-Hemden und -Servietten.

Fernsprecher 4851.

Ausverkauf wegen Umzug! Gewähre trotz der billigen Preise 10 Prozent Rabatt.

Einziges Uhrengeschäft in Magdeburg und Vorstädten, welches

Uhrenschlüssel 5 Pf.
Uhrbügel 10 Pf.
Uhrzeiger 10 Pf.
Uhrzapfen 15 Pf.
pa. Uhrglas 20 Pf.
Lieferung 3953

Alfred Scholz Neustadt, Lübecker Straße 16. Vom 1. Okt. an befindet sich mein Geschäft Lübecker Straße 22a.

Ehrliche Seine erhalten Uhren und Ketten zu bekannt billigen Preisen auf **Teilzahlung!** Kleine Anzahlung. 39 Abzahlung 1 Mark pro Woche.

Uhrenhandlung M.-Neustadt Ritterstr. 1b, I. Etg.

Neue saure Gurken Stück 10 Pf. 202

Butterhandlung Vergißmeinnicht Rottendorfer Straße 10.

Am Donnerstag **FrISCHE Wurst** Sonntag und Sonntag Ausbrennt und Jauerse. **Wilhelm Brandt** Friedrichsplatz 3. 196

Stahlfeder empf. die Buchhbl. Volkstimme.

Leih-Haus Adolph Michaelis Apfelstraße 16, I. (Ausr. 1881) 27

Höchst-Belohnung jeder Verleumdung. Strengste Verschwiegenheit.

Waschen Sie schon mit **Kluges Seifensalmiak??** 34

56 Logis z. verm. Stephanstr. 35, II r.

Adriaglüt hat hohen natürlichen Eisengehalt.

Willy Martens Fernspr. 4096 (Inhaber: A. Karlowky) Fernspr. 4096 187 **6 Johannisfahrstraße 6**

Herren-, Knaben- u. Arbeits-Garderoben Anfertigung nach Maß

Regenröcke, Südwest-, Oel- — Manchester- und Buckskin-Lager

Blaue Schutzanzüge, Unterzeuge, Mützen

Billigste Preise **Lederhosen** Billigste Preise

Bitte auf die Hausnummer zu achten!

Buckau Voranzeige Buckau Schönebecker Straße 107 Schönebecker Straße 107

In einigen Tagen beginnt der

Große Konkursmassen-Ausverkauf

der aus der **J. Fließschen** Konkursmasse stammenden Waren bestehend in 195

Seidenwaren, Kleiderstoffen, Druckwaren, Webereiwaren, Wollwaren, Kurzwaren, Wäsche-Aussteuer-Artikeln, Damen-Konfektion, fertigen Betten, Bettfedern, Teppichen, Gardinen, Portieren, Herren-, Damen- u. Kinder-Wäsche, Krawatten, Schirmen etc.

Nie wiederkehrende günstige Gelegenheit zur Beschaffung billiger Aussteuern zu fabelhaft billigen Preisen.

Der Mensch als Fisch und Molch.

Von W. Böllig.

Ein uraltes mildes Nördervolk beloben die Gaisfische noch heute alle unsere Meere. Als der Mensch Seefahrer wurde, lernte er den Hai zuerst mit Grausen kennen. Wo ein Schiffer über Bord fiel, da schoß ein Ungetüm in Fischesgestalt auf ihn los und riß ihm mit dem Biß furchtbaren Zähne die Glieder vom Leibe. Das Wort „Menschenhai“ wurde gebildet, ein Schreckwort aller, die an die See dachten. Und doch liegt in dem Worte noch ein geheimere Sinn als Schrecken und Gefahr für das Menschenkind, das in des großen Fisches Element gerät. Ein viel tieferes, bedeutungsvolleres Band verknüpft Mensch und Hai und läßt uns vom Menschenhai reden.

Deine schwelenden roten Lippen, hinter denen die weiße Zahnreihe wie ein kleines Schneegebirge blinkt — und weiße Philosophenworte hervorquellend aus diesem Menschenmund: — und dann ein Gaisfisch-Nachen! Es scheint der äußerste Gegenjaß. Und doch ist es eigentlich gerade ein Gaisfisch-Nachen, was du besitzt. Von allen Tieren der Gaisfische zeigt dieses Gebilde eines Ober- und Unterkiefers. Von ihm an war das in der Welt. Bis zu ihm war der Mund ein Loch einfach am vorderen Ende des Darmes. Von ihm ab geht dieses Loch durch ein kompliziertes, schließlich knochenhartes und bewegliches Werkzeugs. Der Gaisfisch ist der eigentliche Erfinder der Schnauze, des Schnabels, des Maules — des Mundes, wie grob oder lebenswürdig du die Sache nun nennen willst. Und er ist noch mehr, was dich angeht, ist noch in mehr Punkten ein wahrer Menschenhai.

Was gibt einem nackten Menschenkörper eigentlich seine vollends harmonische Schönheit? Schneide dir in Gedanken die Gliedmaßen, die Arme und Beine, herunter und es bleibt eine plumpe Ungefaß. Wohl würde dein Antlitz mit Stirn und Nase noch den Geistesmenschen verraten. Aber wenn dieser Körper sich so bewegen wollte, müßte er mühselig auf dem Bauche rutschen wie eine große fleischfarbige Schnecke und selbst das Gesicht wendete sich mehr oder minder abwärts. Die Gliedmaßen erst sind es, die den „Menschen“ ermöglichen. Auf ihnen ist er um die Erde gewandert. Mit ihnen hat er diese Erde bezwungen. Erinnere dich, daß an der Existenz deiner Arme und Hände die Erfindung des Werkzeuges hing, die größte Erfindung, die der Mensch gemacht hat, seine Grenz-Erfindung gegen das Tier.

Die Entstehung harter Kiefer mit Zähnen hätte ja einen Schatten dazu auch liefern können. Aber man muß sich ausmalen, was es heißt, wenn alle menschliche Werkzeugschaffung mit dem einzigen Leibesorgan des Beißes sich hätte vollziehen sollen. Ein Feuersteinmesser auch nur, das erste Kulturprodukt, zurecht geschlagen mit dem Munde!

Schon das allein wäre eine verzweifelte Tat gewesen, daß der Mund nur einmal da war, und zwar genau in der Längsachse des Leibes. Wie unendlich viel glücklicher der doppelt vorhandene Arm — zwei Hände von rechts und links zugreifend, dazu diese beiden natürlichen Klammern, unabhängig von den Tätigkeiten des Essens, Trinkens, Aus- und Einatmens und Sprechens, die alle auf die Mundgegend gehäuft sind. Auch diese deine Arme wie Beine: gehen aber zurück auf den Gaisfisch, beginnen mit ihm. Sie beginnen in einer simplen Form, die aber nichtsdestoweniger

alle Fortentwicklung schon in der Naß umschließt. Wunderbar genug ja, wie sich so etwas anlegte zunächst in einem ganz andern Element.

Der Fisch hatte vom Wurm die allgemeine Schlauchform, grundbedingt durch den vorn und hinten offenen Darm, mißbekommen. Zur Stütze dieses Schlauches legte sich in die Längsachse das bewußte Brett, der Knorpelstab des werdenden Rückgrats. Das Neunauge zeigt diese einfache Schlauchgestalt äußerlich noch vortrefflich in einer wahren Grundform. Aber nun schwanm der mehr und mehr innerlich gefestigte Schlauch dahin und entwickelte sich im Gaisfisch fort. Es war eine Notwendigkeit, daß die weiter entstehenden Organe mehr und mehr in Doppelform, an den zwei Seiten dieses Schlauches, entstanden. Auch das begann schon beim Wurm, jetzt aber wurde es erst eigentlich Krumpf.

Bergegenwärtige dir (es ist eine höchwichtige Sache) zunächst einmal am Auge etwa, wie ich das meine. Hier steht ein Haus mit seinen vier Wänden. In der Vorderwand ist eine große Tür und in der Hinterwand ebenfalls eine. Jetzt will ich Fenster anlegen, um möglichst gut die Umgebung betrachten zu können. Es ist klar, daß ich in jede der beiden noch freien Wände je ein Fenster schlage, also im ganzen zwei Fenster, nach jeder Seite eines. Ein Auge ist am Leibe eines Tieres nun durchaus nichts anderes als ein Fenster, eine Schluße in der Haut, durch die Licht (und damit Gestalten und Farben der Außenwelt) ins innere Nervensystem, ins Gehirn, hineinbefördert werden kann. Das Gehirn des Wurmes, des Neunauges, des Gaisfisches lag am vorderen Schlauchende innen im Schlauch des Leibes. Vorn vor ihm öffnete sich die Hautstirne des Mundes. So schlug es also auch seine Fenster rechts und links, nach jeder Seite je eines.

Schon die Neunaugen haben wenigstens in ihrer bekanntesten Form zwei schöne Augen genau so rechts und links in der vorderen Schlauchwand. Das Wort Neunauge, nebenbei gesagt, ist wohl so entstanden, daß im Volke die runden Kiemenlöcher, die an beiden Seiten hinter dem runden Neugelchen liegen, die aber der Atmung und nicht dem Sehen dienen, zum Teil mit in Rechnung gezogen sind. Ein drittes Auge noch nach der Bauchseite hätte wenig Zweck gehabt und wäre schlecht mit dem Gehirn zu verbinden gewesen, das nun einmal beim Wirbeltier konsequent über dem Mund und Darm lag. Eher hätte sich schon ein Zyklopenauge oben auf dem Schlauch, also auf dem Kopf, bilden lassen, und in der Tat ist bei einer Anzahl mittlerer Amphibien und vertümmert bei noch lebenden Eidechsen) ein solches Parietal- oder Scheitelauge vorhanden. Es hat sich erst bei den höheren Wirbeltieren wieder vollständig verloren, wahrscheinlich weil die Beweglichkeit des Kopfes, die bequem auch mit den Seitenaugen nach oben sehen ließ, es doch auch überflüssig macht — und andererseits in Kampf und Gefahr der exponierte Fleck da oben sich zu schlecht bewährte. Lieber da oben einseitliche harte Schädelmasse, die gelegentlich auch einen derben Puff ausstieß, als ein so zartes und zerbrechliches Ding, wie ein Auge. Du siehst aber: der Zyklop des Märchens ist an sich, wie das meiste solcher Menschenmärchen, gar nicht übel erfunden gewesen. Bloß dichtet er den Menschen nicht genügend darwinistisch

schärfinnig nach vorwärts um — er läßt ihn zu etwas zurückkehren, was die Eidechsen schon als unpraktisch hinter sich gelassen haben.

Mindestens wird dir so klar sein, wie die Doppelentwicklung von Organen jetzt an beiden Schlauchseiten überhaupt eine Art Notwendigkeit werden mußte. Wie mit den Augenfenstern, so ging es auch mit den Telephonleitungen des Fischlaufes: je ein Ohr kam an jeder der beiden freien Wände. Und vollends so mußte es gehen mit den Bewegungsgliedern, als solche beim Gaisfisch zuerst auftraten.

Nimm noch einmal jenes Haus, das hinten und vorn eine Tür und rechts und links je ein Fenster hat. Verwandle es dir in einen Pferdebahnenwagen, der sich vorwärts bewegen soll. Wo bringt du die Räder an? Rechts und links natürlich. Und wenn es ein schlauchartig langer Darm von Wagen ist, ebenso natürlich am besten je zwei solcher Paare, rechts vorn und links vorn ein Rad, und rechts hinten eins und links hinten eins. Auf's Haar genau nach diesem Prinzip eines Pferdebahnenwagens sind die vier Gliedmaßen beim Gaisfisch entstanden, die heute noch als zwei Arme und zwei Beine an deinem eignen nackten weißen Menschenleibe hier im Grase liegen. Der Gaisfisch schwamm geradeaus durchs Wasser. Andres als Wasser kannte er ja noch nicht. Aber das zweiseitige Räderprinzip paßte genau so auch aufs Wasser. Siehst du das gelbe Ruderboot mit der blauen Flagge dort im See, das die tändelnden Wasserbögel wie eine Wolke vor sich herschleicht? Vier schlank tapfere Gesellen in weißem Rudertrikot und mit sonnenbraunen Hälsen, Armen und Knien treiben es dahin, im Taktschlag ihrer Ruder. Jeder führt zwei Ruder, rechts eins und links eins. Und das Boot jauchzt pfeilschnell durch die Sonnenfläche des Sees wie ein fideler Frühlingsfisch. Dasselbe Prinzip! Die sehnigen Arme der halbmackten Ruderer führen Ruder als Werkzeuge, als gleichsam verlängerte, über Fleisch und Knochen des Armes künstlich noch hinaus fortgesetzte Gliedmaßen. Die Ruderstängel packt das Wasser, wirft es dahin und das Boot fliegt, als ließe es auf Rädern. Der Gaisfisch kannte für sein Teil noch kein Werkzeug. Was er sich als Mittel erwarb, mußte ihm aus dem eignen Leibe wachsen. Und so wuchsen ihm vier Ruder am Leibes Schlauch, vier fest angewachsene Ruder: vier Flossen. Es ist noch einigermaßen strittig, wie sie bei ihm zustande gekommen sind. Vielleicht sind sie zunächst aus weichen Hautfalten an den Leibesseiten entstanden. Wahrscheinlicher ist, daß sie sich aus hintersten Kiemenbögen an jeder Seite des Fisches, die Knorpelstacheln trugen, entwickelt haben, so daß also zuerst zwei Paar Vorder- oder Brustflossen dagewesen wären von denen aus schließlich erst das eine Paar gleichsam weiter am Leibes Schlauch herabgerutscht und zu den Hinter- oder Bauchflossen geworden wäre.

Das sei nun wie es wolle. Jedenfalls steckte in diesen Brust- und Bauchrudern der Anfang alles dessen, was wir noch beim Menschen Gliedmaßen nennen. Aus den Brustflossen des Gaisfisches sind die Arme geworden, aus den Bauchflossen die Beine. Was ihm noch reines Ruder war, das wurde den späteren Landtieren zu „Rädern“, das heißt zu Vorder- und Hinterbeinen, die den Körper auch auf dem Lande dahinbewegten. —

Genilleton.

(Nachdruck verboten.)

Der Holzhändler.

Roman von Max Kreyer.

(78. Fortsetzung.)

Dulkers lachte leicht auf. Es ging ja die Rede, daß Männer, die mit Vorliebe Zigaretten rauchten, auch das weibliche Geschlecht besonders liebten. Aber vielleicht hatte sich der Graf in dieser Beziehung im Laufe der Jahre geändert, vielleicht hatte er seit jener Nacht ein Haar in seinen Liebesabenteuern gefunden. Zum zweitenmal lachte Dulkers —: wer's glaubte, der wurde selig. Dann würde jedenfalls das Geld nicht unter der Zurechtweisung der heißen Blei schmelzen — in Nizza, in Baden-Baden und in Ostende.

Und wie Dulkers den Blick durch das offene Fenster richtete, dem Walde zu, wo die Eichen und Buchen ihre üppigen, vom Sonnenlicht durchleuchteten Kronen zeigten, erwachte der Haß gegen Zug in seiner triumphierendsten Gestalt. Und er wendete sich abermals an dem für ihn herrlichen Gedanken, daß er die Art führte, die diesen stolzen und doch schon so moribunden Lebensmann mit einem einzigen Streich fällen werde, gleich dem letzten Stamm auf Nurfelde.

Plötzlich war es ihm, als umfinge ihn dumpfe Schwüle im Zimmer, es befahl ihn eine Art Zwangsvorstellung, die ihn das Alleinsein in diesem Raum nicht mehr ertragen ließ. Er mußte ins Freie, mußte Menschen sehen, und so ging er hinaus.

Gegen Abend, nachdem er mit seiner Angestellten alle geschäftliche Dinge besprochen und den Förster für den andern Morgen wieder ins Haus bestellt hatte, schritt er allein durch die Gärten dem Walde zu. Er hatte Sehnsucht nach der alten Eiche. Wie der Verbrecher mit Vorliebe den Ort der Tat aufzusuchen pflegt, sobald er sich sicher weiß, so zog es Dulkers zu der Lichtung hin.

Langsam und unsicher, als ginge er auf schwankendem Grunde, schritt er den schmalen Kiesweg entlang, der durch die Blumenanlagen dem Ostgarten zu führte. Es war

der selbe Weg, den er in der Unglücksnacht, den Revolver in der Hand, entlang geeilt war. Als er den Ostgarten hinter sich hatte und sich auf dem Streifen der Wiese befand, der in sanfter Schwellung zum Walde führte, fühlte er eine seltsame Schwere in seinen Füßen. Es war wie ein Hemmen der motorischen Bewegung, das über ihn kam und ihn zum Stillstehen zwang. Wie seltsam ihm zumute war! Noch niemals hatte er solche Angst empfunden, wie jetzt in diesen Minuten. Es war ihm, als ginge er etwas Dunkeln, Ungeahnten entgegen, das seine Seele mit Schrecken erfüllte.

Die Sonne stand bereits hinter den Bäumen und warf durch das Laubwerk ihre schrägen, wirbelnden Lichter, die wie blendende Luftfäden durch die hohen Farnen drangen. Nur die Wiese lag im Schatten, auf der Dulkers noch immer stand. Langsam ging er wieder weiter mit der Ueberwindung eines Menschen, der eine Schwächeanwandlung nützlich befiel. Er wollte sich gewiß nicht von den dumpfen Nerven unterkriegen lassen.

Als er den Wald erreicht hatte, blieb er abermals stehen. Wunderjame Stille umgab ihn, die nur durch das Klopfen eines Spechtes hoch oben am Stamme einer Buche unterbrochen wurde. Dann raschelte es irgendwo. Ein junger Gase lief über die kahle Wiese dem weitgelegenen Nurfelde zu.

Dulkers fiel ein, wie er während seiner kurzen Ehe an schönen Sommerabenden gerade wie heute an der Seite seiner Frau diesen Weg genommen hatte. Zu denselben Bäumen hier hatten sie emporgeblickt, die nur älter und stärker geworden waren. Möglich bildete er sich ein, sein Weib sei noch am Leben und folge ihm langsam nach. Und während er so weiterging, schloß er die Augen und rief mit gedämpfter Stimme „Olga, Olga — so hör doch!“

Beim Klang seiner Stimme schreckte er zusammen und riß die Augen weit auf. Als er sah, daß er allein war, lachte er laut auf. Es war ein merkwürdiges Lachen, vor dem er selbst erschauerte. Dann bekam er wieder die Gewalt über seine Sinnesäußerung, erregt blinnte er um sich, aus

Furcht, sein sonderbares Gebaren könne beobachtet worden sein. Aber dieselbe Stille umgab ihn, in der der Schall seiner knisternden Schritte ihn allein begleitete. Und zwischen Klang noch immer wie ein dumpfes Hererklopfen der Natur die Schnabelarbeit des Spechtes.

Dann war er an der kleinen Lichtung, und merklich das Gefühl des Grauens war plötzlich von ihm gewichen. Wie im Traume schritt er der Eiche zu, die sich mächtig in der Mitte rundete und ihre Wurzelhöhe wie Schlangenkriemmungen nach allen Seiten in die Erde janzte. Die Hände auf dem Rücken, richtete er den Blick zu der weissen Laubkrone empor, dann ging er langsam um den Baum herum, der Jahrhunderten getrotzt hatte.

In der Ostseite blieb er abermals stehen. Zwischen den beiden Wurzeln hatte sie gelegen, als man den hellen Morgen fand, die Waffe zwischen den erkrankten Fingern. Wie ein kalter Beobachter blickte er sich um und betrachtete das Stückchen Erde, auf dem Oligas Blut geflossen war. Eine Art Schumpfsinn hatte ihn plötzlich gebadet. In Minuten jedes in ihm erstarben ließ. Als läge auf der Erde ein starker Magnet der seinen Blick mit überirdischer Kraft gebannt hielt, — so starrten seine Augen immer auf denselben Fleck. Es war ihm, als könnte er so stundenlang sitzen und die Zeit abwarten, ob irgend ein Geist aus der Erde stiege, der ihn zur Rechenschaft zöge. Sein Verweilen erschien ihm wie eine Kraftprobe auf seine Nerven, die er aushalten müsse, um hier vom Orte der Tat die Ruhe mitzunehmen die er in der Jahre bisher niemals bekommen hatte.

Zehn Jahre waren vergangen seitdem er zum letztenmal hier gestanden hatte. Immer war er von der Furcht gepackt gewesen, er könnte der großen Seelenaufregung unterliegen wenn er hier erscheine und mit Gewalt die blutige Erinnerung erwecke. Und nun, da er wirklich den Mut dazu gefunden hatte, passierte ihm nichts Unnatürliches, schlug sein Herz nicht einmal auffallend stark.

Fortsetzung folgt

Provinz und Umgegend.

Sozialdemokratischer Verein für den Wahlkreis Ostpreußen-Halbberstadt-Bernigerode.

Wir berufen die nächste ordentliche Generalversammlung auf den 26. August, vormittags 11 Uhr, nach dem Zinmannshöfen Lokal in Osterwieck ein.

Als provisorische Tagesordnung bringen wir in Vorschlag:

1. Bericht des Vorstandes.
2. Bericht aus den Filialen.
3. Anstellung eines Parteisekretärs für unsern Wahlkreis.
4. Aenderung der § 4 und 9 des Statuts, eventuell Wahl des Vorstandes.
5. Stellungnahme zum Parteitag in Essen.
6. Der preussische Parteitag in Berlin.
7. Beratung der eingegangenen Anträge.

Nach § 6 des Statuts ist jedes Mitglied des Vereins berechtigt, Anträge zur Generalversammlung zu stellen. Diese Anträge müssen bis zum 11. August bei dem Vorsitzenden eingegangen sein.

Wir erziehen die Genossen aller Orte, zur Generalversammlung Stellung zu nehmen und die Wahlen der Delegierten zu veranlassen. Bei der Delegiertenwahl ist zu berücksichtigen, daß auf je 60 Mitglieder ein Delegierter gewählt werden kann.

Parteienoffen! Wichtige Anträge sind es, die in diesem Jahre die Generalversammlung zu erledigen hat. Im vorigen Jahre hat die Generalversammlung in Bernigerode den Grund zu unserer heutigen Organisation gelegt. Ein fester Zentralverein ist für den ganzen Wahlkreis geschaffen worden, und heute können wir feststellen, daß sich die neue Organisation bewährt hat.

Die diesjährige Generalversammlung soll nun berufen sein, den Sozialdemokratischen Verein weiter auszubauen. Und als das wirksamste Mittel zur Ausbreitung unserer Organisation auf eine größere Anzahl von Orten, zur Behebung der indifferenten Massen halten wir die Anstellung eines Genossen, dessen Lebensaufgabe es sein soll, seine ganze Kraft in den Dienst der Partei zu stellen, für notwendig. Wir haben jetzt nicht nur in den kleineren Orten, sondern auch in den Städten Mangel an Anregungen, Mangel an rednerischen Kräften, und dadurch wird das politische Leben in unsern Vereinsversammlungen so wohl, als auch die Agitation unter den uns noch fern stehenden Volksgenossen erheblich beeinträchtigt. Bessere Verhältnisse in bezug auf Organisation und Agitation herbeizuführen, ist der einzige Gedanke, der uns bewegt, den Vorschlag zu machen, einen Parteisekretär anzustellen.

Ein großes Arbeitsfeld ist dem zukünftigen Parteisekretär gegeben. In Dutzenden von Orten haben wir bei der Wahl Hunderte von Stimmen bekommen, aber noch haben wir keinen einzigen organisierten Genossen in diesen Orten; Versammlungslotale zu erlangen ist eine weitere wichtige Aufgabe, die Behebung unseres Parteizustandes, der „Vollstimmigkeit“, muß viel umfangreicher werden. Daß dies möglich ist, haben eine Anzahl kleinerer Orte bewiesen, die in den letzten Monaten die „Vollstimmigkeit“ mit gutem Erfolg eingeführt haben. Und so ist noch vieles zu tun, um nicht hinter den bürgerlichen Parteien zurückzubleiben.

Zur Erreichung eines Sekretariats gehört allerdings Geld, und wir müssen uns an den alten Opfertum unserer Parteigenossen wenden, wenn wir diese gegenwärtige Einrichtung schaffen wollen.

Wir schlagen darum vor, vom 1. Oktober ab Halbmonatsbeiträge in Höhe von 20 Pf. zu erheben. Wir glauben gern, es wird manchem Genossen schwer sein, neben seinem Gewerkschaftsbeitrag noch den erhöhten Parteibeitrag zu zahlen. Wenn wir aber vorwärts wollen, dann müssen wir diese Opfer bringen. Wir müssen auch weiter berücksichtigen, daß die letzten Jahre eine Verschlebung der Parteimaßnahmen gebracht haben. Die freiwilligen Beiträge sind mehr und mehr in Wegfall gekommen, so daß heute der eigentliche Parteibeitrag die Grundlage für unsere Finanzen bildet.

Parteienoffen! Der Reichslügenverband ist an der Spitze unserer Arbeit. Wir müssen uns da lange betümmen und ausrechnen, daß ein Mehr von 3 1/2 Pf. pro Woche nicht aufzubringen sei?

Wenn wir uns von der Notwendigkeit der Anstellung eines Genossen überzeugen haben, dann müssen wir es durchführen, und wir sind überzeugt, daß die Genossen im ganzen Wahlkreis das Opfer bringen werden und auch in Zukunft dem Sozialdemokratischen Verein treu bleiben.

Mit Parteigruß

Der Vorstand. J. A. Paul Hoffmann.

„Stimmenstimmengesetz“ und erklärte an zahlreichen Beispielen die Bestimmungen. Zur Generalversammlung wurden die Genossen Mühlenberg, Gehrig und Noack gewählt. Der Vorstand gab die Abrechnung von der Kasse und der Bilanz.

Weserküsten, 16. Juli. (Versammlung.) In der von 55 Mitgliedern besuchten Versammlung des Sozialdemokratischen Vereins wurde zunächst die Abrechnung vom 2. Quartal bekannt gegeben. Dann wurden die Delegierten zur Generalversammlung in Diesdorf gewählt. Folgende Anträge wurden angenommen: Den Mitgliedsbüchern eine andre Form zu geben und Umänderung der Abrechnungsjournalare. Als Ort der nächsten Generalversammlung soll Weserküsten in Vorschlag gebracht werden. Nach der Wahl eines Unterkassierers ernannte der Vorsitzende die Parteigenossen, die Versammlungslotale recht fleißig zu unterstützen. Sämtliche Beschwerden über Aufstellung der Zeitung und andre sind an die Genossen Gustav Krüger, Schönebeckerstraße 68, und Otto Höpff, Noltestraße 9, zu richten.

Halberstadt, 16. Juli. (Die Betriebs- und Berufshilfen.) Am 12. Juni hat in Halberstadt folgende Zahlen ergeben: Die Gesamtbevölkerung hat seit der Volkszählung am 1. Dezember 1905 um 101 Personen zugenommen. Es wurden 10 486 Haushaltungslisten ausgefüllt, die eine Bewohnerzahl von 44 252, nämlich 21 916 männliche und 22 336 weibliche Personen ergaben. Danach wären es 1277 Seelen weniger als am 1. Dezember 1905, es wurden aber als vorübergehend abwesend noch 1378 Personen angeführt, so daß tatsächlich die Bevölkerung um 101 Seelen zugenommen hat. Landwirtschaftsstarke wurden 553, Gewerbebetonen 572 und Gewerbetreibende 2072 ausgefüllt. Aus diesen Zahlen ist zu ersehen, daß Halberstadt so gut wie gar nicht zugenommen hat. Das ist aber auch kein Wunder, Industrie haben wir sehr wenig und die Hauptberufe, Handweberei und Zigarrenfabrikation, liegen vollständig daneben. Auch im Bauwesen ist flau. Alles in allem sind die Verhältnisse hier sehr traurig.

Neuhaldensleben, 16. Juli. (Zur Arbeitsniederlegung der Brenner) in der Steingrubfabrik von Sauer u. Koloff ist zu berichten, daß die Firma Wölge von 30 bis 40 Prozent pro Ofen gemacht hat. Ein derartiger Abzug wäre wohl nicht möglich, wenn die Arbeiter organisiert wären und geschlossen dem Unternehmer gegenübergeblieben hätten. Leider haben sich einige Arbeitswillige gefunden, darunter sogar ein organisierter Arbeiter. Aber auch die Arbeitswilligen können mit den reduzierten Löhnen nicht auskommen und beschließen, an vergangenem Sonntag vorstellig zu werden, um eine Erhöhung der Löhne zu erzielen. Wir meinen, es hätte den Arbeitern nicht schwer gefallen, die Reklamation zurückzuweisen, wenn sich alle Arbeiter der Organisation angeschlossen hätten, und es wäre wohl an der Zeit, daß die Arbeiter endlich einsehen lernen, daß ihre Interessen in den Gewerkschaften und der Partei am nachdrücklichsten vertreten werden. Darum, Arbeiter von Neuhaldensleben, hinein in die gewerkschaftliche und politische Organisation.

Ostpreußen, 16. Juli. (Ueberfeierabendarbeit.) Ein lauer Sommerabend ist's. Längst schon haben Fabriken und Werkplätze Feierabend gemacht; sogar die Krämer liegen schon lange die Kolladen herunter. Einzelne und in kleinen Trupps geht und schlenkert die Jugend auf Straßen und Plätzen. Überall Ruhe und Stille. Und doch nicht überall! Ein Surren und Raufen, Pöbeln und Händeln schlägt an unser Ohr. Heimlich und verdeckt kling's, als fürchte es sich vor der abendlichen Stille. Was treibt noch die schwarzen Gesellen hinter den hohen Mauern, in rastloser Eile zu drehen, zu bohren, zu kopieren und zu feilen? Ist's etwa bittere Not, der Hunger der Kinder? O nein, das alles ist es nicht. Das Verdienen der Firma, durch Ueberstundenarbeit Mehrerwerb zu erzielen, hat sie betört. Sie wissen noch nicht den Wert einer geregelten Arbeitszeit zu schätzen, sie haben noch nicht begriffen, welchen Nachschaden am eigenen Körper sie damit treiben. Oft haben sie's gelesen und gehört, leider aber wieder vergessen, was einschlägliche ärztliche Schriftsteller, was erfahrene Arbeiterführer ihnen wiederholt sagten, daß der Reim zum Siechtum seinen besten Nährboden findet im systematisch bis zum Übermaß ausgenutzten Organismus. Mit gewaltiger Anstrengung wird der müde Körper aufrechterhalten, wohl auch mit alkoholischen Reizmitteln wieder und wieder zu neuen Leistungen getrieben, aber es kommt die Stunde, da alles Ausgezeichnete nichts mehr hilft. Schläf und schon schleichen die erschöpften Werkzeuge spät im Dunkel nach Hause. Sie werden nicht gewahrt von Sommerabendstille und dem Reiz frohlicher Unterhaltung. Über eine Schuld laden sie auf ihr Haupt. Viele Schlosser, Dreher, Bogner und Arbeiter haben keine Beschäftigung, wissen nicht, woher das Stücker Brot zu nehmen ist und wozu sie zum Schlaf sich legen sollen. Was diesen jetzt, lohnbringende Arbeit, wird hier in nachlässiger Stille im Uebermaß verrichtet. Und die Tätigen haben keinen dauernden Vorteil davon. Für den Unternehmer ist der Kurze, die durch Ueberstunden erzielten höheren Löhne seiner Arbeiter herabzumindern viel zu groß, als daß ihm eine in allen andern Dingen willige Arbeiterschaft auf die Dauer Widerstand leisten könnte. Eines Mannes würdig ist der Kampf um normale Arbeitszeit, um angemessenen Lohn; zur Erreichung dessen

hat er seine Organisation. Wo aber wie hier die betreffenden Arbeiter organisiert sind, da ist es der Mangel an Einsicht, an festem Willen, der einer Besserung der Verhältnisse im Wege steht. Wir wollen zum Schluß betonen, wo der Schauplatz Körperverwundender „Ueberlässigkeit“ liegt, in der „Dreife“.

Schönebeck, 16. Juli. (Das Bezirksturnfest) des 2. Bezirks vom 2. Kreise des Arbeiter-Turnbundes findet am kommenden Sonntag in „Stadtpark“ statt. Die Arbeiterkassen von hier und aus der Umgebung wird es sich nicht nehmen lassen, durch recht zahlreiches Erscheinen ihr Interesse an der Arbeiter-Turnbewegung zu bekunden. Näheres im Inserat.

Bernigerode, 16. Juli. (Die Wählerlisten) zur Stadtverordnetenwahl liegen vom 15. bis 30. Juli im Rathaus, Zimmer 13, zu jedermanns Einsicht aus. Da das Bürgerrechtsgeld nicht mehr erhoben wird, empfiehlt es sich, Einsicht zu nehmen, um etwaige Fehler rechtzeitig vorzubringen. Wessen Name nicht in der Liste steht, kann im Herbst nicht wählen. Diejenigen, die keine Gelegenheit haben, selber die Listen einzusehen, können sich an folgende Genossen wenden: H. Wartzel, Burgstr. 9; W. Kiewerth, Ringstr. 3; F. Salzweber, Georgstr. 21 a, R. Hufung, Feldstr. 55; W. Casert, Schlossstr.; S. Wopy, Krift 2 b; A. Kiewerth, Mühlengassestr.

Gerichts-Zeitung.

Auch ein Stellvertreter Gottes. Wegen unglücklicher Noheiten gegen seine Braut hatte sich der Witzfeldweber Karl Schneider vom 2. Infanterie-Regiment vor dem Münchener Kriegsgericht zu verantworten. Schneider hatte im Jahre 1903 mit der Inhaberin eines Delikatessengeschäfts, Marie Karl, ein Verhältnis angeknüpft, dem im Laufe der Zeit zwei Kinder entsprossen. Im Jahre 1905 verlobte er sich mit der Karl. Von nun an hatte aber diese ein trübes Dasein. Schneider führte ein ausschweifendes Leben und knüpfte überall Liebesverhältnisse an, auch mit verheirateten Frauen, da er seiner bisherigen Braut überdrüssig geworden war. In zynischer Weise gab er dem zweifelhafte Mädchen von seinem Kreiden Kenntnis und zwang es sogar, mit seinen neuen Geliebten zusammenzukommen und zu verkehren. Dazu schlug er sie in roher, unmenüchlicher Weise, um damit seinen andern Verhältnissen eine Freude anzutun und sich selbst im Vollbesitz aller Macht zu zeigen. Vor Gericht wurden durch Zeugen haarsträubende Szenen geschildert. Die ehemalige Braut des Witzfeldwebers sah dabei zusammengebrochen in einem Lehnstuhl, trotz ihrer jungen Jahre schon ein zugrunde gerichtetes Weib. An einem Oktobersonntag des vergangenen Jahres kam Schneider in die Wohnung seiner Braut, die ihn hat, doch mit ihr spazieren zu gehen. Mit zynischem Lachen lehnte Schneider das ab, da er bereits zwei verheirateten Frauen versprochen hätte, heute mit ihnen zusammen zu sein. Das Mädchen beschwor ihn, doch nicht zu den Frauen zu gehen, und wollte ihn in der Wohnung zurückhalten. Da faßte ihn die Wut; er packte das Weib an den Haaren, rief sie in der Stube hin und her und schleuderte es endlich mit einem Fußtritt in eine Zimmerecke, wo es bewußtlos liegen blieb. Ein paar Wochen darauf besuchte die Karl ihren Bräutigam in der Kaserne. Der lebenswüthige Herr empfing sie mit den Worten: Das ist ja schön, heute kommt auch mein andrer Schatz. Tatsächlich trat auch seine neue Geliebte bald darauf zur Tür herein. Um dieser nun zu zeigen, wie er mit der Karl umzugehen pflegte, packte er diese am Hals, würgte sie, bis ihr die Luft ausging und warf sie schließlich mit einem Stoß aufs Bett, wo sie ohnmächtig liegen blieb. Im Februar d. J. teilte die Karl ihrem Bräutigam mit, daß sie sich zum drittenmal als Mutter fühlte. Dieser Umstand konnte den Schneider aber nicht milde stimmen. Er schlug auch jetzt noch in roher Weise auf das Mädchen ein. Von der Schwester der Karl, einem 16jährigen Lehnmädchen, hat er 60 Mark geborgt, das ganze erparte Geld des jungen Mädchens. Als nun seine Braut für das Lehnmädchen im März 2 Mark zurückverlangte, warf er ihr die 2 Mark ins Gesicht und teilte ihr zugleich mit, daß er die Osterfeiertage in Gesellschaft eines andern Mädchens verbringen werde. Als seine Braut weinend auf ihren Zustand hinwies und ihn bat, doch bei ihr zu bleiben, entgegnete er niederträchtig: Was geht mich Dein Zustand an, ich kann Dich nicht mehr brauchen, ich muß alle vier Wochen eine andre haben. Das Mädchen, das trotz aller Noheiten noch immer an dem Dürchen hing, wollte ihn mit Gewalt festhalten und bat ihn fußfällig, sie nicht im Stiche zu lassen. Da ergriff Schneider seinen Säbel und schlug unmenüchlich auf sie ein, so daß sie noch nach 14 Tagen an ganzen Körper blau und grün war. Nur wie durch ein Wunder entging sie dem Tode. Am 14. April dieses Jahres schickte Schneider seinen Schandtat die Krone auf. Die Karl hatte allmählich eingesehen, daß Schneider für sie verloren sei und begab sich noch einmal zu ihm, um sich

Die Geschichte einer Flucht.

Don Capote Romanet, Mitglied der französischen Deputiertenkammer.

Übersetzt von deutscher Uebersetzung. (3. Fortsetzung.)

Die Nacht verstrich langsam, es war sehr kalt. Zusammengekauert in meinem Winkel, das Kinn zwischen den Armen, die Arme um die Unterhosen, versiel ich in meinen geschwollenen Halskammer, der durch Vorstellungen von großen wärmenden Feuer belebt wurde. Omal's glaubte ich, ich sei zu Hause und erzählte meinen Angehörigen von den größten Qualen während der kalten Nächte in meiner Zelle; und doch, obgleich ich am flammenden Herd saß, so konnte ich nicht warm werden. Es kam mir vor, als ob ich von dem mohligen Feuer wieder fortgerissen wurde, und langsam dämmerte es in mir auf, daß ich ja in der kalten Zelle weile. Und dann überfiel mich die Kälte so hart, daß ich wieder ganz erstarbe. Dann erwachte ich wieder, man reizte mich gewaltig zu Hause aus meinem Bett empfer, um mich in das „schwarze Loch“ zu werfen, das nahe bei unserer Hütte war. Diese Raumvorstellungen beunruhigten mich unbeherrschliche Qualen.

Am andern Morgen, gegen 9 Uhr, wurde die Tür zur benachbarten Zelle von neuem geöffnet. Ich sprang rasch an meine Schöße und versuchte, daß man meinen Leidensgeschreien die vorwurfsmäßigen Herabwürdigungen brachte, nämlich das Weisse und das Hemd, gewiß wenig genug, aber doch immerhin etwas.

Als der nachthabende Sergeant sich mit seinen Leuten entfernte, fragte ich meinen Nachbar:

„Ja, was ist nun?“

„Man hat mir ein Hemd und eine Hose gebracht. Ich glaube, ich sollte diese Nacht vor Kälte sterben. . . dieses Schicksal von einem Sergeanten! Jetzt ist mir ganz warm. Ach, es ist ja so warm, daß ich in diesem Loch sterben mag. . . ich schreie, es ist meine eigene Schuld! Wahrscheinlich soll ich jediglich Tage abwarten. Wenn ich nur jemand hätte, durch den ich mir Geld besorgen lassen könnte. . .“

„Was willst Du denn mit Geld in Deiner Zelle?“

„Da hast du mich mit dem Geld natürlich nicht kommen lassen, um hier in der Zelle zu bleiben. Es ist gar nicht möglich.“

sich hier raus zu retten und in das Gebirge zu entfliehen. Aber was soll man denn machen ohne Geld, wo soll man es erwarren, wer soll es abheben? Wenn ich jemand in Distra kennen würde, da würde ich der gemeinen Gesellschaft hier bald adieu sagen, weil ich ganz genau sehe, daß die mich immer tiefer hineinreißen wollen. . .“

Durch sein Schmleiden und das Hemd wieder ein wenig erwärmt, hatte er schon seine Sorglosigkeit wiedergewonnen und plauderte beinahe heiter.

Mit wachsendem Interesse lauschte ich seinen Jornesausbrüchen gegen seine Unbesonnenheit, denn mir schien darin noch ganz unbekannt ein Strahl von Freiheit aufzubämmern.

Mein Nachbar legte wieder los: „Ich habe nämlich eine kleine Erbschaft gemacht. Dreitausend Frank. Ich bin gerade kein Krüppel, aber wenn man jemand wüßte, der das Geld in Empfang nimmt und sicher verwahrt, könnte man damit doch nach Spanien oder Italien kommen. Vor sechs Monaten schrieb mir der Notar aus meiner Heimat, daß er das Geld zu meiner Verfügung halte. Ich habe schon einmal daran gedacht, mir das Geld kommen zu lassen und auf und davon zu gehen. Ein aber immer wieder davon abgekommen, weil ich nicht gern für immer mein Vaterland verlassen möchte. . . ah. . . wenn ich es jetzt nur hier hätte.“

Während er so sprach, lag eine Welt von Gedanken in mir auf. Ein brennender Durst nach Freiheit überfiel mich.

„Wenn man nur hier raus könnte, erwiderte ich, wenn man nur erst mal im freien Felde wäre. In Distra kann ich zubelässige Leute. Und im Gebirge habe ich Freunde, Arbeiter, bei denen wir uns verbergen können, bis das Geld von Deinem Notar kommt. . .“

Mein Gesprächspartner nickte mir mit einem fast mitleidigen Tone:

„Was, wir sollen uns den Arbeitern anvertrauen? Ich denke ja gar nicht daran!“

Die Ungläublichen, die man in den amerikanischen Militärkaserne kennt, in den Disziplinarabteilungen als Pioniere oder Zuspätker, haben alle einen hartnäckigen und eine unüberwindliche Aversion gegen die Arbeiter, in diesen Dingen sind sie vielleicht noch rücksichtiger als die französischen Aufseher. Niemand geht ja unvorsichtig gegen die Einwirkungen vor, als die Soldaten aus

den Disziplinarabteilungen, wenn sie einmal zu Strafexpeditionen ausgeschiedt werden.

„Ich wüßte, daß ich gegen den Widothiller meines Gefährten nicht ankämpfen könnte und sagte deshalb: „Ich kenne Arbeiter und Franzosen. . . die Hauptsache ist natürlich, daß wir erst einmal die Umfassungsmauern des Forts hinter uns haben.“

Er entgegnete: „Das ist nicht schwer. Bevor man mich gestern in diese Zelle einsperrte, hat man mich zum Gefängnis geführt. Es war noch hell, und weil ich glaubte, ich sollte dort bleiben, habe ich mir dort alles ganz genau angesehen. Seitdem ich nämlich gesehen habe, daß der Sergeant Gouteron mich kaputt machen will, habe ich sofort an Flucht gedacht. Dort, wo das Gefängnisgebäude mit der letzten Arkade des Hofes zusammenstößt, befindet sich ein verglastes und offenes Fenster, das auf die große Hauptstraße des Forts hinaus führt. Es ist sicher nicht höher als zwei Meter angebracht. Man könnte rasch auf den Sims klettern, durch das Fenster kriechen und dann den gerade gegenüberliegenden Festungswall erreichen.“

„Ja,“ murmelte ich, „das geht über die Pionierstraße, wo ich gearbeitet habe.“

„Ich bin noch nicht aus dem Fort hinausgekommen, habe aber gesehen, daß auf der andern Seite Gärten sind.“

Wir waren ganz von selbst dazu gekommen, unsere Stimmen bis zu einem Flüstern zu dämpfen, weil wir fürchteten, man könne uns belauschen. Diese Vorsicht war überflüssig, denn der Zellenhof, eine Sadgasse, war vorn durch eine mächtige Mauer, die die Kaserne von den Magazinen des Pionierbataillons schieb, abgeschlossen. Meine Zelle, die sich an die dicke Mauermauer anlehnte, war von dem Eingang in den Hof wenigstens dreißig Meter entfernt. Und doch dämpften wir instinktiv unsere Stimme, während wir atemlos alle beide den Gedanken an eine Flucht durchdachten.

„Ich sagte endlich zu meinem Nachbar: „Nun kein Wort mehr! Man kann jeden Augenblick das Tor öffnen. Wir ist es ausdrücklich verboten zu sprechen, selbst mit der Nachbarmannschaft. Heute abend wollen wir uns über alles das unterhalten, wenn die Wache abgelöst ist. Du wirst schon sehen, wir werden ganz bestimmt ein Schlupfloch finden, um aus dieser Galeere auszubringen. Also heute abend mehr!“

(Fortsetzung folgt.)

mit ihm auseinanderzusetzen. Als sie ins Zimmer trat, zeigte ihr Schneider gleich eine Photographie mit den Worten: Siehst Du, das ist meine neue Braut, die ich jetzt besuchen werde. Das gequälte Weib konnte sich nicht mehr halten und schlug dem Unhold mit dem Regenschirm über den Kopf. Schneider bearbeitete nun das hochschwangere Mädchen in furchtbarer Weise, indem er blinzelnd auf sie einschlug. Seinen Büschen gegenüber bezeichnete er das am Boden liegende blutende Weib als Straßendirne. — In der Verhandlung macht das Mädchen ihre Aussagen mit schwacher Stimme, die oftmals durch einen Tränenstrom unterbrochen wird. Schneider leugnet mit größter Frechheit alles ab. Und als ihm das Weib in größter Erregung entgegenruft: Schau mich an, Du Feigling, wie ich aussehe und wie ich ruiniert bin, und leugne noch einmal, wenn Du die Stirn dazu hast. Schneider blieb trotzdem weiter bei seinem Leugnen und machte nur frech zu allen Feststellungen. Schließlich verstieg er sich sogar dazu, zu behaupten, seine Braut habe auch mit andern Männern noch verkehrt. Der Anklagevertreter geißelte in schärfsten Worten die Niedertracht, Gemeinheit und Rohheit des Schneiders und beantragte eine Gefängnisstrafe von 18 Monaten und Degradation. Das Gericht beurteilte den Schneider zu einer Gefängnisstrafe von 7 Monaten. Von einer Degradation wurde abgesehen. Dagegen wurde Schneider sofort festgenommen.

Ein Rechtsanwält als W. d. v.

(Nachdruck verboten.)

Vor dem Schwurgericht in Karlsruhe nimmt am Mittwoch der Mordprozess gegen den Rechtsanwält Dr. Karl Hau seinen Anfang. Die Persönlichkeit des Angeklagten, das tiefe Geheimnis, das über der Tat selbst trotz einer monatelangen vom Landgerichtsrat Fischer geleiteten Voruntersuchung noch liegt, und schließlich der Umstand, daß der Mord an einem Tummelplatz der internationalen fashionablen Welt, auf der Kurpromenade in Baden-Baden, geschah, bringen es mit sich, daß man der Verhandlung in Karlsruhe mit Spannung folgen wird. Ein weitgereifter vieljähriger Mann, der trotz eines Alters von erst 26 Jahren schon ein Leben reich an Erfolgen hinter sich hat und dessen Namen bisher einen guten Klang hatte, muß auf der Anklagebank Platz nehmen und sich wegen des schweren Verbrechens des Mordes verantworten, den er an seiner Schwiegermutter begangen haben soll. Dr. Karl Hau oder „Hau“, wie er sich anglistert nannte, ist 1881 in einem kleinen Moosfeldchen als Sohn vermöglicher Eltern geboren. Sein Vater war in den achtziger Jahren Mitglied der Zentrumsfraktion des Reichstags. Nach Absolvierung des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums in Trier studierte Hau in Berlin, Freiburg und Bologna die Rechte. Als Neunzehnjähriger heiratete er das um 6 Jahre ältere Fräulein Lina Molitor, ein Ereignis, das seinerzeit in den Karlsruhe'ger Gesellschaftskreisen viel besprochen wurde. Grund dazu bot nicht nur der ungewöhnliche Altersunterschied des jungen Paares, sondern man fand auch sonst manches an der Verbindung außergewöhnlich. Vorhergegangen war nämlich

eine etwas abenteuerliche Liebesgeschichte,

in deren Verlauf die junge Dame, eine sehr selbständig veranlagte Natur, das mütterliche Haus verlassen und schließlich in Zürich einen Selbstmordversuch gemacht hatte. Die Mutter des Fräulein Molitor, die Witwe des verstorbenen Medizinalrats Dr. Molitor aus Karlsruhe, wußte es jedoch zu ermöglichen, daß trotzdem die Heirat ihrer Tochter mit dem jungen Hau zustande kam. Gleich nach der Hochzeit ging das junge Paar nach Amerika, wo es dem begabten Hau bald gelang, sich als Rechtsanwalt in Washington eine gute Position zu verschaffen. So war es Hau nicht schwer geworden, Mitgliedschaft des ersten Klubs von Washington und New-York zu werden. In einem dieser, dem Cosmos-Klub, lernte er die leitenden Männer der neuen Welt kennen, u. a. den Präsidenten Roosevelt, die Milliardäre Morgan, Rockefeller u. s. w. Rockefeller heiratete ihn eines Tages mit der Führung eines Prozesses gegen die chinesische Regierung, der mit einem glänzenden Siege der von ihm vertretenen Sache endete. Ein fürstliches Honorar war die Belohnung. Nachdem sich 1905 ein Syndikat gebildet hatte, das sich die Exploitation des Orients zur Aufgabe gemacht hatte, und dem auch Rockefeller angehörte, da war es eigentlich selbstverständlich, daß die Wahl eines geeigneten Mannes zur Sondierung des Terrains und zur Anticipation von Verbindungen auf Hau fiel. So kam Hau Anfang 1906 im Auftrage dieses Syndikats nach Konstantinopel. Er blieb 10 Wochen dort, knüpfte Verbindungen an und erreichte nicht alles, was ihm aufgetragen — es handelte sich um Lieferungen für die Marine und verschiedene wertvolle Konzeptionen —, so doch vieles. Freunde rieten ihm damals zu bleiben, bis er alles schwarz auf weiß nach Hause tragen könne. Da er aber verschiedene dringende Depeschen von seinem Teilhaber empfing, der seine Anwesenheit in Washington für geboten hielt, reiste Hau ab, nachdem er die Zufriedenheit gegeben hatte, bald wieder zu kommen. Tatsächlich kam er auch im Juli wieder, machte aber einen völlig veränderten Eindruck. Er war nervös geworden, sprach viel von der

Wohheit des Geschicks,

das ihm vielleicht seine ganze Laufbahn, ja sein ganzes Lebensglück vernichten könne. Trotzdem ergab er sich bald wieder der Lösung der ihm anvertrauten Aufgaben und verließ Konstantinopel, aufnehmend viel zufriedener, als er gekommen war.

Inzwischen hatte sich Frau Hau mit ihrem dreijährigen Töchterchen von Washington nach Baden-Baden begeben, um ihrer Mutter den ersten Besuch in der Heimat zu machen. Das Wiedersehen zeigte das gute Einvernehmen, das zwischen ihnen herrschte. Karl Hau traf erst etwas später von Konstantinopel aus ein. Auch sein Verhältnis zum alten Frau Molitor schien ein gutes zu sein. Wenigstens wohnte er meistens in der Villa seiner Schwiegermutter. Nach längerem Aufenthalt nahm der amerikanische Besuch Abschied, und man glaubte ihn längst auf See oder vielleicht schon in Amerika, als plötzlich die Nachricht von der

Er mordung der Frau Molitor

und ihrem nutmachlichen Mörder bekannt wurde. Schon einige Zeit vor dem Mord war Frau Molitor telegraphisch nach Paris zu einer dort wohnenden Tochter gerufen worden. Das Telegramm hatte sich aber als gefälscht erwiesen. Frau Molitor ließ daraufhin nach dem Aufgabeformular der Depesche recherchieren. Am 7. November wurde sie nun telephonisch benachrichtigt, daß dieses Formular beim Postamt eingetroffen sei. Hierbei handelte es sich aber wieder um eine Mystifikation, da tatsächlich der Eingang des Formulars nicht erfolgt war. Frau Molitor begab sich in Begleitung ihrer Tochter auf den Weg nach dem Postamt. Offenbar ist sie hierbei vom Identifiziert verfolgt worden, der an der Kaiser-Wilhelm-Straße unmittelbar an den sog. Lindenstapeln einen Schuß auf sein Opfer abfeuerte. Die Kugel drang in die

einen raschen Tod

herbei. Der Täter mußte erstens damit vertraut gewesen sein, welchen Weg Frau Molitor in die Stadt zu nehmen pflegte, und weiter mußte er von den angestellten Nachforschungen nach dem Telegrammformular Kenntnis gehabt haben. Und das soll nach der Annahme der Polizei nur Hau gewesen haben! Es wurde festgestellt, daß er einige Tage vor dem Mord in Frankfurt am Main eingetroffen war und in einem der feinsten Hotels Wohnung genommen hatte. Den Fremdenzettel hatte er mit seinem richtigen Namen ausgefüllt. Die Abende verbrachte er in Vergnügungsestablishments und Cafés in Begleitung zweifelhafter Damen. Bei einem Friseur hatte er sich einen

hinständigen langen Wollbart

bestellt unter der Angabe, er habe seit Jahren seine Verwandten nicht gesehen, möchte von ihnen nicht sofort wiedererkannt werden

und wolle sich durch den falschen Bart das Vergehen weihen, seine Angehörigen zu überraschen. Am 7. November, also am Mordtage, hatte sich Hau zum Friseur begeben, sich den falschen Bart bereinigen lassen und war sofort nach Baden-Baden gefahren. Nachmittags 5 1/2 Uhr geschah die Mordtat. Hau mußte, wenn er der Täter ist, sofort nach dem Mord zum Bahnhof geeilt sein, denn er muß bereits mit dem Zuge 7.20 Uhr abends von Baden-Baden abgefahren sein, sonst hätte er nicht 24 Stunden nach dem Mord schon in London sein können, wo er zu dieser Zeit verhaftet wurde.

Hau muß sich also direkt nach London begeben haben, wo er sofort seine Frau, die mit dem Mord vorausgegangen war, im Hotel Cecil aufsuchte. Sofort nach seiner Ankunft wurde er verhaftet. Die Verhaftung geschah dadurch ganz unauffällig, daß die beiden Detektives, die Hau festnahmen, im Grad erziehen und sich mit ihm unterzogen, als ob sie einen Spaziergang machen wollten. Bei Hau wurden 8300 Frank, 80 Mark und etwas englisches und französisches Geld gefunden, ferner ein geladener fünfjähriger Revolver. Auf Witten Haus gestattete es der englische Richter, daß seiner Frau, die sonst völlig mittellos gewesen, 1000 Frank ausgehändigt wurden. Haus Auslieferung wurde beschlossen. Von englischen Polizeibeamten wurde er nach Hamburg gebracht, wo ihn badische Kriminalbeamte in Empfang nahmen, die ihn nach Karlsruhe transportierten. Hau hat von Anfang an bis heute bestritten, der Mörder seiner Schwiegermutter zu sein. In der Untersuchungsphase verhielt er sich meist apathisch und beweigte jede Auskunft. Durch sein Benehmen veranlaßt, wurde er eine Zeitslang gegen seinen und seines Verteidigers Widerspruch, in der Universitäts-Krankenlinie in Freiburg auf seinen Geisteszustand untersucht. Die Sachverständigen haben ihn jedoch für völlig normal erklärt. In der Verhandlung wird die Anklagebehörde als Beweis für die

einen Bankstrolach

zur Sprache bringen. Sie hat nämlich festgestellt, daß Hau sich am 17. Oktober 1906 in Wien aufhielt, einen Ehe auf eine größere Summe einzog und später dies ableugnete. Hau behauptete, der Ehe sei ihm gestohlen worden. Hau hatte einer großen Wiener Bank den Ehe, der über 400 000 Pfund lautete, zum Kauf angeboten und dafür anstandslos 9592 Kronen erhalten. Einige Tage später erhielt die Bank von London aus ein Telegramm, in dem mitgeteilt wurde, daß der Ehe zwar echt sei, jedoch dem Eigentümer Hau gestohlen wäre. Dieses Diebstahlstelegramm wird von der Anklage für fingiert gehalten.

Ihren Höhepunkt hat die Familientragödie in dem Selbstmord der beklagten Frau Hau. Frau Hau hatte vor einiger Zeit ihrem Gatten im Untersuchungsgefängnis einen Besuch abgestattet. Dabei hat sie sich vielleicht von der trostlosen Lage ihres Mannes überzeugt, fuhr über Zürich nach Pfäfers und begab sich direkt von der Bahn nach der Badeanstalt am See, wo sie ein Separatbad verlangte. Man sah sie in den See hinauszuwimmeln, aber plötzlich bemerkte der Bademeister, daß sich die Schwimmerin nicht mehr bewegte. Sofort angestellte Wiederbelebungsversuche blieben erfolglos. In ihrem Abschiedsbrief erklärt sie, daß es ihr unmöglich sei, den Schmerz noch länger zu ertragen, von ihrem Manne, den sie noch immer liebe, getrennt leben zu müssen, obwohl ihres Kindes wegen ihr der Tod sehr schwer werde. Haus Freunde erklären, gar nicht daran glauben zu können, daß er, der gewöhnlich so ruhig und überlegt war, sich zu einem Mord, noch dazu an der Mutter seiner Frau, hat hinreißen lassen, um deren willen er seinerzeit das elterliche Haus, das Vaterland und eine brillante Karriere aufgegeben hat. Die Anklage gegen Hau lautet auf Mord mit Heberlegung. (§ 21 des Strafgesetzbuchs.) Die Verteidigung wird die Tat als Körperverletzung mit Todeserfolg (§ 206 des Strafgesetzbuchs) hinzustellen suchen. Wir werden über die Verhandlungen weiter berichten. —

Vermischte Nachrichten.

* **Wie Lebemann erden.** Vor zehn Jahren war Paul Sch. ein geistlicher und geschickter Rechtsanwalt in Berlin. Geschick, weil er in den verschiedenen Vororten Berlins gewaltige Terrainspekulationen „schob“ und spielend Summen verdiente, um die ihn die Kollegen beneideten. Spielend gab er den Mammon wieder aus, warf ihn mit hohlen Händen durchs Fenster. Wie bei so vielen talentvollen Menschen, war sein größter Fehler der Leichtsin. — Und der Leichtsin artete bald in kompletten Größenwahn aus. Für eine Droschkenfahrt von Krantzler bis zum Brandenburger Tor zahlte er regelmäßig zwei harte Taler. Die Droschkenfahrer in der Friedrichstadt kannten ihn alle und rissen sich darum, den noblen Rechtsanwalt zu fahren. Diners oder Soupers bei Dressel oder Hiller, natürlich in holdster Begleitung, mit Nebenungen, von deren Beträgen ganze Familien monatelang leben konnten, waren ihm Kinderspiel. Er trank auch, und er vertraut sich zuletzt den Verstand. Zahllose Diebstahlsfälle aus allen Kreisen halfen ihm das Geld kleinschaffen. Er war nicht wählerisch, der Rechtsanwalt Paul Sch., wenn das Mädchen nur schön war. Denn Schönheitsfimmel besaß er. Ob eine wirkliche Dame, ob Verkäuferin, Konfektionseuse, Schenkmamsell oder Dienstmagd, es war ihm egal. Eines Tages hatte er ein Vermögen bei sich, fremdes Geld, das er irgendwo unter den Linden deponieren sollte und wollte. Da führte ihn der Satan in der Passage ein blutjunges, hübschliches Mädchen in den Weg. Er kam, sah und siegte. Vergessen war das Vermögen, vergessen das Depot, vergessen bald auch die Standeshehre. Von Dressel ging es zu Hiller, von Hiller zum Wollf, vom Ball nach Hause. Und als der Rechtsanwalt am späten Vormittag mit wüstem Kopf erwachte, war das hübsche Mädchen nicht, aber auch das Vermögen. Es war ein hübscher Grobian Geld gewesen, über 50 000 Mark. Noch einmal hatte er Glück. Nach sechs Wochen bekam er das Geld wieder. Was auf einen lumpigen „Grußen“, den das Mädchen, ein noch ziemlich weltunerfahrenes Ding, geschickt und verpulvert hatte. Aber die Sache war doch ruckbar geworden. Sie kam an die große Glode. Paul Sch., „schlidderie“. Von nun an ging's rasch bergab. Vom Sekt zum Bier, vom Bier zum Schnaps. Vom Rechtsanwalt zum Linksanwalt, vom Linksanwalt zum „Fenster“. Eine häßliche Krankheit (Chyphitis) verzehrte den gesunkenen Mann. Sein Geist verirrte sich immer mehr. Aufheulend pendelte er hin und her zwischen Krankenhaus und Abdachlojenahl, zwischen Hungerleiden und Fittigkeit. Und zuletzt kam das Irrenhaus, das ihn nicht mehr herausgibt. Für diese Welt vollständig fertig, nicht mehr fähig, sich ein Stück Brot zu verdienen, befindet sich Paul Sch., der ohne die Liebe und den Alkohol eine hochangesehene Stellung bekleiden würde, bettelarm als Geisteskranker schon bald zwei Jahre in einer der städtischen Irrenanstalten Berlins. —

* **Aus dem Gesellschaftsleben in „Wild-West“.** Der Journalismus in „Wild-West“ sieht, so schreibt eine englische Zeitung, natürlich nicht auf der Höhe der leitenden Blätter in den Millionenstädten und der „Bingville Bugle“ behauptet auch gar nicht, das meistgelesene Blatt der Welt zu sein, aber es ist doch ein Beispiel, wie selbst in den abgelegeneren Distrikten von Amerika Kultur, Fortschritt, Unternehmungsgeist und gesellschaftliches Leben Fuß fassen und sich ausbreiten. Einige Auszüge aus der Rubrik „Aus dem Gesellschaftsleben“, die wir dem „Bingville Bugle“ entnehmen, geben davon ein anschauliches Bild: „Miss Amelia Tucker, die Königin untrer Gesellschaft, leidet öfters an Zahne. Sie würde sich ihn haben ziehen lassen, wenn das nicht so wach wäre.“ — „Cy Hoskins streicht seinen Wagen neu an. Well, das ist auch sehr schön; seit 14 Jahren ist er nicht geputzt worden.“ — „Es wird berichtet, daß Miss Tabitha Jones sich bald verheiraten wird. Wer der Unglückliche sein wird, haben wir nicht erfahren.“ — „Ein Fremder, dessen Namen wir nicht zu erfahren vermochten, passierte untre

Stadt in der bergangenen Woche, wir erinnern uns nicht mehr genau, an welchem Tage.“ — Doktor Livermore hat seine alte weisse Mähre gegen ein andres Pferd von Pele Antrum von Snale Wend verhandelt. Goffen wir, daß dies Pferd schneller läuft, als die weisse Mähre. Sonst werden viele von des Doktors Patienten tot sein, ehe er hinfommt.“ — „Bill Gepburn, unser Stahlbearbeiter und Kunstschmied, war am Montag und Dienstag letzter Woche arbeitsfähig. Will ging am Sonnabend zu einer Sitzung und dann braucht er gewöhnlich zwei oder drei Tage, um darüber hinwegzukommen.“ — „Harde Gines, unser Haarschneider, erzählt, daß in seiner Branche jetzt tote Zeit sei; Harde sagt, um das Rasieren und Haarschneiden auch bei denen einzuführen, die noch nicht damit vertraut sind, wird er bis auf weiteres für 15 Ct. haarschneiden und für 8 Ct. rasieren. Das ist eine seltene Gelegenheit, für einen Spottpreis sich das Haar schneiden oder rasieren zu lassen.“ — „Der Heberend Moore, unser treuer Pastor von der Bingsville Kirche, wird am nächsten Sonntag über das Thema predigen: „Geben ist seliger denn nehmen.“ Wir hören, daß die Gemeinde in der Anzahlung seines Gehalts noch auf 800 Dollar im Rückstand ist.“ —

Kleine Chronik.

Das Geständnis eines Muttermörders.

Der Tischlergeselle Wippert in Halle a. S., der wegen eines an seiner Mutter begangenen Raubmordes vom dortigen Schwurgericht zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt wurde, hat jetzt nach Eintritt der Rechtskraft des Urteils ein umfassendes Geständnis abgelegt. Wippert hatte vor dem Untersuchungsrichter und vor dem Gericht fortgesetzt seine Unschuld beteuert, infolgedessen wurde er nicht zum Tode verurteilt. Kurz vor seiner dieser Tage erfolgten Ueberführung in die Strafanstalt Ludau hat er an eine seiner Schwestern einen Brief geschrieben, in dem er unumwunden die Tat eingesteht, indem er hinzusetzt, daß sich die Einzelheiten des graufigen Drama genau so abgepielt hätten, wie dies der Staatsanwalt während der Gerichtsverhandlung in seiner Anklage geschildert habe. —

Bermalmt.

Auf dem Hauptbahnhof zu Halle a. S. wurde der Eisenbahnassistent Wiegmann von einem einmündigen Schnellzuge bermalmt.

Das Ende eines Einbrechers.

Bei einem Einbruch gestorben ist der obdachlose Arbeiter Paul Straus aus Berlin. Als der in der Münchner Straße in Schöneberg wohnende Handelsmann Schmidt Sonntag nacht gegen 12 Uhr nach Hause kam, fand er die Tür zu seiner im Keller des Seitenflügels gelegenen Wohnung erbrochen. Er machte Licht und entdeckte im Wohnzimmer die Leiche eines etwa 37jährigen Mannes, des oben erwähnten Straus. Er war bei Schmidt eingebracht, und sein Tod wird auf Alkoholvergiftung zurückgeführt. —

Eine Erpresserin.

In Speyer wurde eine Frau Schön verhaftet; sie ist dringend verdächtig, von dem früheren Kassierer Müller der Speierer Gewerksbank Gelder erpreßt zu haben. Müller war vor einigen Monaten nach Veruntreuung von etwa einer Million Mark flüchtig geworden; seine Festnahme erfolgte in Paris. —

Unwetter in Schlesien.

Ein über Schlesien niedergegangenes Unwetter richtete den größten Schaden in der Grafschaft Glatz an. Ganze Gehöfte wurden von der Flut weggerissen, die Ernte ist vernichtet. In der Weistritz bei Radersbrunn ein Schulhaus, ein Mann wird vernichtet. — In Reize sind der Kramar, der Holzplan und das Schützenhaus schwer bedroht. In Santeries-Raumlichkeiten und Feuerwehre arbeiten unansprechend an der Absperrung der Fluten. Auf den genannten Straßen steht das Wasser meterhoch. Der Stadtbahnhof kann nur mit Mühen erreicht werden. — Auf der Schneeteppe mußten wegen des herrschenden furchtbaren Sturmes sämtliche Feuerstellen geschlossen bleiben, den ganzen Tag brannten die Lampen. Das Dorf Straupitz bei Hirschberg ist völlig abgeschnitten. Das Gelände zwischen Straupitz und Hirschberg ist eine wogende Wasserflut. —

Beim Manöver erschossen.

Während der Feldübungen des Kaiserlichen Infanterie-Regiments, die zwischen den Dörfern Waldau und Krumbach stattfand, entlud sich der Karabiner des Infanterie-Div. Der Schuß drang dem Infanterie in den Hals und verletzte ihn tödlich. —

Einsturz eines Kirchturms.

In Augstendorf ist der Turm der katholischen Kirche infolge Senkung des Fundaments eingestürzt. Aus dem Schutt ist bereits eine Leiche hervorgezogen worden, außerdem sind acht Personen schwer und sechs leicht verletzt. Man befürchtet, daß das Unglück noch mehr Opfer gefordert hat. —

Opfer der Berge.

Zwei norddeutsche Touristinnen fanden bei Uebersteigerung der Birnküde in den Hohen Tauern nordwestlich von der Dreihöhenzspitze den Tod infolge Ueberermüdung und eigener Mäße. — Am Sonnabend verunglückte der Hochtourist Advokat Dr. Heinrich Sillman aus Amstern durch Absturz vom Montblanc und erlag seinen Verletzungen. —

Ein Riesenfeuer.

Ein Großfeuer zerstörte im Hofloste Entsch 22 Wohnhäuser mit zahlreichen Wirtschaftsgebäuden ein, darunter auch den bekannten, 1642 erbauten städtischen Sinnerer Hof. —

Von russischen Grenzsoldaten erschossen.

Die aus Ostrow gemeldet wird, sind in der Nähe der Grenzstation Woleslawice auf russischem Gebiete drei russische Schmuggler, die Waren nach Rußland einschmuggeln wollten, von russischen Grenzsoldaten verfolgt worden. Hierbei wurde der Schmuggler Sawitz erschossen, ein anderer namens Chryzona tödlich verletzt, während es dem dritten, der einen Streifschuß erhielt, gelang, zu entkommen. —

Ein Millionen-Deiraudant.

Der Staatsanwalt in Versailles hat gegen den Herausgeber eines Finanzblattes in Versailles, Strada Darosberg, der beschuldigt ist, durch völlig wertlose Aktien zahlreiche kleine Sparere um mehr als zwei Millionen Frank betrogen zu haben, einen Haftbefehl erlassen. Man glaubt, daß Strada in das Ausland geflüchtet ist. —

Die lustigen Franzosen.

Einem Berliner Blatte wird berichtet: Moritz, die Hauptstadt des Arrondissements Finistere und die Heimatstadt des bekannten Schriftstellers Emil Souvestre, war der Schauplatz eines „wilden Festes“. Abbé Roué hatte sich geweigert, an einem Gemeindefest die Messe zu lesen, da ihm der Präsekt verboten hatte, wie gewöhnlich Mrosen einzusammeln. Die Bevölkerung hat daher ohne den Mrosen ihr Fest gefeiert und hat an Stelle des Gottesdienstes die Ballen und Pferderennen veranstaltet. Auch die üblichen Prozessionen wurden in Szene gesetzt, nur figurierte an Stelle des Bildnisses des heiligen Johannes und seines Stammes ein Mitglied der Gemeinde, das an einem Strick eine zufällig gefangene Fledermaus hinter sich her zog. Unter einem hübschen Bindengeläut betrat die Prozession die Kirche, die Mägen auf dem Kopfe, die Pfeife ... wurde und die Hände in den Taschen. Die Fledermaus wurde in ein Becken mit Weihwasser gegeben und von drei oder vier Taufzeugen getauft. Der Bischof von Quimper hat sofort eine Untersuchung eingeleitet; inzwischen wurde aber der gesamte Gottesdienst in der Gemeinde eingeleitet. Der Fledermaus gelang es, trotz des Mankforts, den Strick zu durchdringen und zu entkommen. Der Vorfall hat eine große Bewegung hervorgerufen. —

Explosion auf einem Kriegsschiff.

Aus Provincetown (Massachusetts) wird berichtet: Im Turm des amerikanischen Schlagschiffs „Georgia“ fand bei einer Schießübung eine Geschützexplosion statt, wobei fünf Personen

Der Grundriß. Nachmals. Die eifertierete Hölentallmann. Nochmals: Auch etwas von der Wälder. München und Wien. — Silberbeilagen: Max Liebermann. Karloffelwälder, Hiegenhüter, Karre in den Dünen, Respektive. — Rosenbeilage: Franz Frömter, Abagio. —

Das lehrbare Luftschiff.
Zum erstenmal nahm am Sonntag an einer Truppschau in Paris ein lehrbares Luftschiff teil. Es war kurz vor 9 Uhr, als sich in der Ferne hoch über dem Kirchturn von Meudon ein leichtes, kleines Wölkchen zeigte, wie ein gelblicher Fisch, der in blauen Wässern schwamm. Es beschrieb einen Bogen um den Kirchturn, nahm dann die Richtung nach dem Felde von Longchamp, wo eben die Truppen am Präsidenten vorüber zu defilieren begannen, und schied mit ruhiger Geschwindigkeit heran, ohne auch nur einmal vom Kurse abzuweichen. Jetzt hat es die Höhe der Tribüne erreicht, der Luftschiffabteilung, die einen Fesselballon in der Reue mitführt. Der Flug der „Patrie“ wird langsamer. Gleichmäßig mit den Truppen auf dem Felde zieht der Luftschiff hoch über der Ebene hin, macht über einer kleinen Wäldchen eine Schleife, fährt bis zur Hälfte den Weg zurück, wendet gegenüber der Präsidentenloge und fliegt schräg über dem Felde zwischen den Tribünen und fliegt dreihundert Meter über die Hauptter der Zuschauer hinweg, um mit einer eleganten Wendung nach links abzusinken und dann rasch in der Richtung von Meudon zu verschwinden. Wohl nur wenige der Hunderttausende, die sich des Schaupiels im Sonnenschein erfreuen, denken daran, daß diese Maschine da oben für die Menschheit von ebenso großer Wichtigkeit werden kann als die erste Lokomotive oder das erste Dampfboot.

Die „Patrie“ ist länglich geformt, vorn breiter als am Hinterrande, aber mit einer scharfen Spitze versehen. Unter dem etwas abgeplatteten Hinterrande, über dem kappenförmig drei Segelabschnitte in die Höhe ragen, ist die Steuerung befestigt in der Form eines länglichen Röhrens, dessen hinterer Teil beweglich ist. Mehr nach vorn liegt unter dem Rumpf des Ballons das Boot für die Mannschaft. Es ist scheinbar aus Stahl gefertigt und besteht aus zwei Teilen, die durch eine Art Brücke verbunden sind. An den Seiten drehen sich mit rasender Geschwindigkeit zwei Schaufelräder. Nach vorn hängt unter dem Ballon, etwas über dem Boot erhöht, eine längliche Vorrichtung, die wahrscheinlich zum Diktieren bestimmt ist. Die Besatzung besteht aus vier Personen. Alle Manöver werden mit erstaunlicher Präzision ausgeführt.

Luftschiffers Ende.
Am 24. Juni war bei einem Volksfest in Dänkirchen der Pariser Luftschiff Pilot mit dem Ballon „Floreal“ aufgelaufen. In seiner Begleitung befand sich sein Freund Launay. Von den beiden Aeronautes fehlte seitdem jede Spur. Jetzt ist Sulkens Leiche an der Spitze von Opden aus Land geschwennt worden. Der Leichnam seines Begleiters ist bisher nicht aufgefunden worden.

Eingegangene Druckschriften.

Nicht verlangte Aufstellungen werden nicht zurückgeschickt. Besprechung vorbehalten.
Der Kunstwart. Rundschau über Dichtung, Theater, Musik, bildende und angewandte Künste. Herausgeber Ferdinand Avenarius. Verlag von Georg W. B. Callow in München. Vierteljährlich 3,50 Mk., das einzelne Heft 70 Pf. Inhalt des zweiten Juliheftes 1907: Was bedeutet auch ein Liebesroman? Vom Herausgeber. Die Verkörperung guter Literatur. Von Ernst Schulze. — Kaffeeblätter des „Angenomen“ in der Musik. Von Ludwig Niemann. — Leseblätter: Aus dem „Zeit- und Reisebuch“ von Alfonso Paquet. — Rundschau: Kaffeeblätter. Zeitfragen in Romanen. Die Geburt der Eberlingsgasse. Schweizerdeutsch. Reichsgerichtsdeutsch. Vom deutschen Theater in Amerika. Sibels als Liebeskomponist. Die Musikanschauung des Mittelalters. Zur Reform unserer Konzertsäle. Liebermann-Mappe des Kunstwart. Liebermann-Literatur. Bruno Paul in Berlin. Die „herrschaffliche“ Wohnung. Stierens:

Arbeitersekretariat München. 9. Jahres- und Geschäftsbericht des Gewerkschaftsvereins München für 1906. Birk u. Co., München, Mittelbühlplatz 2. —
Sozialdemokratie und antikerliche Propaganda. Ein erweiterter Vortrag von Hermann Wendel. Preis 20 Pf. Leipzig 1907. Verlag der Leipziger Buchdruckerei-Allien-Gesellschaft. —
Patriotismus und Sozialdemokratie von Karl Kautsky. Preis 20 Pf. Leipzig 1907. Verlag der Leipziger Buchdruckerei-Allien-Gesellschaft. —
Fachblatt für Holzarbeiter. Heft 7 des zweiten Jahrgangs, Juli 1907. Herausgegeben vom Deutschen Holzarbeiter-Verband, Stuttgart. Das Fachblatt für Holzarbeiter erscheint am 15. jeden Monats und ist gegen 1 Mark pro Vierteljahr bei allen Postanstalten und den Verwaltungsstellen des Deutschen Holzarbeiterverbandes zu abonnieren, sowie beim Verlag, Stuttgart, Adlerstraße 43. —

Wie werde ich Hypnotiseur? Von Max Pfeunung, Direktor des Sanatoriums Rosenberg in Neuhäusen am Rheinfall (Schweiz). Verlag Reform (P. Müller) Stuttgart, 1 Mark. —
Hellas, Zeitschrift für Natur und Kultur, Kunst und Schönheit, Wissenschaft und Sozialleben. Nr. 7. Inhalt: Zum Kampf. Unbeantwortet. Offener Brief an die bürgerlichen Kollegen sämtlicher Städte Deutschlands. Wo wohnen deine Kinder? Ethische Spannkraft und Radikalität. Deutsche Venus. Sehnsucht, von Dionys. Ergreifend, von Caroline Eichler-Häuser. Ueber Tod und Leben. Die Liebe in unserer Knabenziehung, von H. Blafius. Die Vertreibung aus dem Paradiese in neuer Auffassung. Aus Heros Zeiten. Der Fuß, von H. Keller. Dazu zwei schön ausgestattete Kunstbeilagen. Preis 30 Pf. für die Nummer. Die Zeitschrift ist zu beziehen durch den Hellas-Verlag, S. James, Berlin, Invalidenstr. 131. —

Arbeiter-Abstinenzbund. Protokoll der zweiten ordentlichen Generalversammlung. Selbstverlag J. Michaelis, Berlin S. 42, Luisen-ufer 55. —
Der Mensch und die Erde, die Entstehung, Gewinnung und Verwertung der Schätze der Erde als Grundlagen der Kultur. Herausgegeben von Hans Kraemer in Verbindung mit andern Gelehrten. Mit circa 4000 Illustrationen, zahlreichen schwarzen und bunten sowie vielen Familienbeilagen. Extrabeigaben in neuem System der Darstellung. Preis pro Lieferung 60 Pf. Lieferung 25—27. Deutsches Verlagshaus Bong u. Co., Berlin W. 57, Potsdamer Straße 88. —

Lorenz' Reiseführer: Nos, Die Schweiz in 15 Tagen mit Generalabonnement genussreich und billig zu bereisen. Mit 7 Karten, einem Originalbestellchein für ein Generalabonnement und einer Uebersichtskarte der Bahnen und Seen, auf welchen Generalabonnements gültig sind. Vierte vermehrte und verbess. Aufl. 74 S. Sequenzen Taschenformat. Freiburg i. Br. und Leipzig, Fr. Paul Lorenz, Reiseführerverlag. 1907—08. Gebunden 1,50 Mark. —
Lorenz' Reiseführer: Feined, Der Harz und Kyffhäuser in 12 Tagen genussreich zu bereisen. Mit einer guten Karte des Harzes, einer Eisenbahnkarte und 4 Spezialkarten. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. 57 S. Freiburg i. Br. und Leipzig, Fr. Paul Lorenz, Reiseführerverlag. 1907—08. Gebunden 1 Mark. —
Lorenz' Reiseführer: Nos, Rhein und Rheingebiete von Heidelberg bis Düsseldorf in 15 Tagen genussreich und billig zu bereisen. Mit einer Uebersichtskarte und 7 Spezialkarten. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. 76 S. Freiburg i. Br. und Leipzig, Fr. Paul Lorenz, Reiseführerverlag. 1907—08. Gebunden 1,50 Mark. —
Lorenz' Reiseführer: Nos, Tirol und die angrenzenden Alpengebiete von Bozenerberg, Salzburg und Salzammergut, sowie das bayerische Hochland nebst München in 20 Tagen genuss-

reich und billig zu bereisen. Mit 2 Uebersichtskarten und 7 Spezialkarten. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. 92 S. Freiburg i. Br. und Leipzig, Fr. Paul Lorenz, Reiseführerverlag. 1907—08. Gebunden 2 Mark. —

Verein-Kalender.
Arb.-Mafsfahrerbund Solidarität Magdeburg. Verein 8. a bende: Abt. Wilhelmstadt („Luisenpark“) Mittwoch; Abt. Dudau („Thalia“) Mittwoch; Abt. Sudenburg („Berthel-Bierhale“) Donnerstag; Abt. Neue Neustadt („Wäber Dirsch“) Freitag; Abt. Alte Neustadt („Krone“) Mittwoch; Abt. Niffladt („Sachjenhof“) Donnerstag.
Neue Neustädter Arbeiter-Gesangverein. Uebungsstunden für den Damenchor jezt Dienstags; Männerchor Mittwoch. Feststellung der Zeitnehmer zum Sängereft in Neuhaldensleben am Sonntag den 21. Juli. Abfahrt Sonntag früh 7.26 vom Bahnhof Neustadt. 74
Salzbe-Besetzshiffen. Frauen- und Mädchen-Bildungsverein. Mittwoch den 17. Juli, abends 8 Uhr, Lesabend bei Köbel. 73
Burg. Erster Bürger Mundharmonikaclub Edelweiß. Jeden Mittwoch abend 8 Uhr Uebungsstunde im Restaurant Zum Hagen.
Schönebeck. Arbeiter-Gesangverein Sängerschaft. Mittwoch den 17. Juli, abends 8 bis 9 1/2 Uhr, Uebungsstunde. Nachdem Generalversammlung im „Ostgerhaus“, Breiter Weg. 69
Klein-Ottersleben. Arbeiter-Gesangverein Gleichheit. Abfahrt Sonntag früh 6 Uhr. 72

Wasserstände.

+ bedeutet über, — unter Null.

Trier, Eger und Moldau.			
Ort	Datum	Wasserstand	Veränderung
Jungbunzlau	12. Juli	0.00	13. Juli + 0.02
Lauter	12. Juli	- 0.20	- 0.20
Budweis	12. Juli	+ 0.25	+ 0.12
Prag	12. Juli	-	-

Kufstein und Enns.			
Ort	Datum	Wasserstand	Veränderung
Straußfurt	14. Juli	+ 2.25	15. Juli + 1.50
Weißenters Untp.	14. Juli	+ 0.74	+ 1.02
Enns	14. Juli	+ 2.77	+ 2.80
Wels	14. Juli	+ 2.36	+ 2.60
Bernburg	14. Juli	+ 1.85	+ 2.04
Calbe Oberpegel	14. Juli	+ 1.80	+ 1.84
Calbe Unterpegel	14. Juli	+ 1.48	+ 1.82

Milde.			
Ort	Datum	Wasserstand	Veränderung
Waldenbrücke	14. Juli	+ 1.60	15. Juli + 1.82

Elbe.			
Ort	Datum	Wasserstand	Veränderung
Bardubitz	12. Juli	+ 0.29	13. Juli + 0.25
Brandeis	12. Juli	+ 0.33	+ 0.38
Melmitz	12. Juli	+ 0.18	+ 0.08
Müßig	12. Juli	+ 0.02	- 0.04
Dresden	14. Juli	- 0.56	- 0.02
Torgau	14. Juli	+ 1.20	+ 2.62
Wittenberg	14. Juli	+ 2.16	+ 2.35
Hochlau	14. Juli	+ 1.75	+ 1.88
Wachau	14. Juli	+ 2.05	+ 2.25
Schönebeck	14. Juli	+ 1.80	+ 2.05
Magdeburg	15. Juli	+ 1.93	+ 2.03
Tangermünde	14. Juli	+ 2.20	+ 2.30
Wittenberge	14. Juli	+ 1.88	+ 1.94
Broda-Donau	14. Juli	+ 1.35	+ 1.29
Saatenburg	14. Juli	+ 1.45	+ 1.40

MAGGI
Gekörnte
Fleischbrühe
Probieren Sie!

Wernigerode.
Für die Verwaltung des Volksgartens wird geeignete Person gesucht. Meldungen bis zum 25. d. M. erbeten. Näheres Ansuchen erstelt Albert Bartels, Vater, Burgstraße 9. 200

Niedermödelchen.
Der Konsumverein von Niedermödelchen sucht zum 1. August ein
Lehrmädchen.
Schriftliche Meldungen bis Freitag den 19. Juli an die Reichsanstalt. Schulzeugnisse sind mit einzubringen. Beträgt wird solches Mädchen, dessen Eltern Mitglieder vom Konsumverein sind. Die Bedingungen werden in der Sitzung bekannt gegeben. 204

Zahn-Atelier
Richard Sass 77
Nr. 56, Breitweg Nr. 56
Zahnärztliche Anstalt
Lehrjahre geöffnet.
Röntgen-Apparat
Eingetragene Zahnärztliche Anstalt
Zahnärztliche Anstalt
Zahnärztliche Anstalt

Burg
Sozialdemokratischer Verein
Donnerstag den 18. Juli, abends 8 1/2 Uhr
im „Hohenzollernpark“
Mitglieder-Versammlung
Tagesordnung:
1. Abrechnung vom 2. Quartal 1907.
2. Wahl der Delegierten zur Generalversammlung am 4. August und Anträge zu derselben.
3. Vereinsangelegenheiten und Verschiedenes.
Rückliches und zahlreiches Erscheinen erwartet
Der Vorstand.

Wahlkreis
Wolmirstedt-Neuhaldensleben.
Am Sonntag den 25. August, vormittags 11 Uhr, findet in Ependorf im Lokale des Herrn Otto Klein eine
Generalversammlung
des Sozialdemokratischen Vereins statt.
Tagesordnung:
1. Wahl der Mandat-Kontrollkommission.
2. Bericht über Organisation und Presse.
3. Organisation und Agitation, unter Herrschrhebung der letzten Reichstagswahl. Referent: Genosse Richard Riisch.
4. Der Parteitag in Effen und Wahl eines Delegierten.
5. Wahl der Delegierten zum nächsten Reichstags.
6. Stellungnahme zur nächsten Gemeindevorstandswahl.
7. Besondere Anträge.
Anträge, welche veröffentlicht werden sollen, müssen bis zum 10. August beim Vorstand schriftlich eingereicht werden.
Der Delegierte wird auf seiner Staatskarte bewiesen, und sind dieselben mit Mandat und Mitgliedskarte zu versehen. Eintritt erfolgt nur unter Vorzeigung der Mitgliedskarte.
Um rege Beteiligung bitten
Die Kreisleitung.

Schönebeck.
Sonntag den 21. Juli im „Luisenpark“
8. Bezirks-Turnfest
des 2. Bezirks von 2. Klasse der Arbeiter-Turnvereine.
Beginn 6 Uhr: Festzug, Turnspiele, Wettbewerbe, etc.
Der Fest-Ausschuss.

Walhalla.
88
Parterre-Orchester:
Spezialitäten-Ensemble
Wintergartensterne
Familien-Programm!
Eintritt frei!

Dankfagung.
Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme sowie für die reichen Blumenpenden bei dem Begräbnis meines lieben Mannes, unseres guten Vaters, Schwiegervaters und Großvaters
Hermann Mohr
sagen wir allen Freunden, Verwandten und Bekannten sowie seinen Herren Vätern und Mitarbeitern des Knapp-Gravon-Werkes, ferner der Metallarbeiter-Krankenkasse, auch Herrn Oberpastor Reuß für seine trefflichen Worte auf diesem Wege unsern herzlichsten Dank.
Dudau, den 15. Juli 1907.
Die trauernden Hinterbliebenen.

Deutsch-Metallarh-Verband
Verwaltung Magdeburg.
Nachruf.
Am 14. Juli starb unser Mitglied, der Kumpner
Richard Walther
im Alter von 40 Jahren an Herzschlag.
Esge seinen Angehörigen!
Die Beerdigung findet am Donnerstag nachmittags 4 Uhr von der Leichenhalle des Bestattungshauses statt.
Die Verwaltung.

Viktoria-Theater.
Mittwoch den 17. Juli 1907.
Benefiz für Oskar Raslo, dazu Gastspiel Dr. Heinz Sengers.
Der blinde Passagier.

Dankfagung.
Zurückgekehrt vom Grabe meines lieben Mannes, unseres guten Vaters, sagen wir allen denen, die den Sarg so reich mit Blumen schmückten, besten Dank. Besonderen Dank dem Vorstand der Ortskrankenkasse der Fabrikarbeiter und seinen Kollegen derselben Kasse, ebenso dem Sozialdemokratischen Verein und dem Neue Neustädter Arbeiter-Gesangverein sowie dem Vorstand der Neustädter Strumpfwirker-Sterbekassen-Gesellschaft und dem Vorstand der Ortskrankenkasse für Handwerk und Gewerbe.
Die trauernden Hinterbliebenen
Luise Telch nebst Kindern.

Standesamt.
Magdeburg-Mittstadt, 15. Juli.
Aufgebote: Eisenbahnarbeiter Franz Urban in Heyrothstraße mit Anna Tesching in Wiederitz.

Standesamt.
Magdeburg-Mittstadt, 15. Juli.
Aufgebote: Eisenbahnarbeiter Wilhelm Lorenz, 61 J. 2 M. Witwe Marie Landau geb. Bohnhage, 79 J. 2 M. 26 J. Witwe Luise Reinecke geb. Herbst, 40 J. 11 M. 1 J. Gademeyer Karl Moritz, 46 J. 4 M. 4 J. Witwe Anna Zimmer geb. Conrad, 56 J. 13 J. Kumpner-Geselle Richard Wälfher, 40 J. 5 M. 9 J. Kolonialwarenhandlung Otto Westphal, 30 J. 9 M. 13 J. Karl, S. des Schlossers Wilh. Wlodowicz, 3 J. 5 M. 10 J. Gustav, S. des Eisenbahnarbeiters Gustav Richter, 4 J. 10 M. 29 J. Mag. S. des Postkassensubst. Lehmann, 1 J. Karl Jenter. Karl S. des Salinen-6 M. 15 J. Ida, S. des Arbeiters Karl Ludwig, 1 J. 2 M. 5 J. Karl, S. mehel, 3 M. 8 J. Erna, S. des Fabrikarb. Karl Schmitz, 1 J. 49 J. Erna, S. des Schneiders Sophie Schulte geb. Strumpf, 73 J. Wilhelm Belling, 3 M. 6 J.

Sudenburg, 15. Juli.
Aufgebote: Kesselschmied Aug. Siebers mit Luise Emma Weira Walter. Fabrikarb. Aug. Friedrich Karl Kemecke mit Anna Pfannm. Eheverlobung: Kaufmann Albert Kaiser hier mit Elisabeth Wedemeyer in Neudorf a. S. Geburten: Paul, S. des Eisenh.-Hilfsweichenstellers Friedrich Franke, Erna, S. des Eisenhebers Paul Bod. Otto, S. des Arb. Martin Mactowial. Frida, S. des Maschinenf. Louis Müller. Fritz, S. des Schmieds Friedr. Schulze. Anna, S. des Schmiedemeistrs. Schulz. Todesfälle: Helene, S. des Arb. Fern. Mühlspforte, 11 J. 5 M. 10 J. Frida, S. des Schlossers Ernst Popitz, 7 J. 5 M. 3 J. Wwe. Sophie Hubbe geb. Schönfaube, 72 J. 3 M. 19 J. Robert, S. des Fabrikarb. Robert Hippe, 14 J. 28 J.

Neustadt, 15. Juli.
Aufgebote: Kesselschmied Andr. Gustav Kraemer mit Anna Elise Vna Kemmüller. Geburten: Hermann Willi Martin, unehelich. Erna, S. des Tischlers Otto Paj. Herbert, S. des Kumpners Wilh. Schötenfeld. Todesfälle: Hans, S. des Schuhmachers Leopold Rettig, 2 J. 3 M. 1 J. Kurt Ernst, unehelich, 1 M. 6 J.

Wschersleben.
Geburten: L. des Monteurs Otto Kufhe. L. des Schlossers Franz Wollenzien. Todesfälle: Walter, S. des Malers Alfred Raner, 4 M. 4 J. Schönebeck.

Schönebeck.
Aufgebote: Postkassent Hugo Kersten in Groß-Salze mit Minette Müller hier. Tischler Karl Reffemann mit Ida Bierfeld. Eheverlobungen: Schmied Ernst Piescher mit Minna Ehrling. Fabrikarbeiter Karl Thiemann mit 5 M. 4 J. Witwe Anna Zimmer geb. Conrad, 56 J. 13 J. Kumpner-Geselle Richard Wälfher, 40 J. 5 M. 9 J. Kolonialwarenhandlung Otto Westphal, 30 J. 9 M. 13 J. Karl, S. des Schlossers Wilh. Wlodowicz, 3 J. 5 M. 10 J. Gustav, S. des Eisenbahnarbeiters Gustav Richter, 4 J. 10 M. 29 J. Mag. S. des Postkassensubst. Lehmann, 1 J. Karl Jenter. Karl S. des Salinen-6 M. 15 J. Ida, S. des Arbeiters Karl Ludwig, 1 J. 2 M. 5 J. Karl, S. mehel, 3 M. 8 J. Erna, S. des Fabrikarb. Karl Schmitz, 1 J. 49 J. Erna, S. des Schneiders Sophie Schulte geb. Strumpf, 73 J. Wilhelm Belling, 3 M. 6 J.